

TARTU ÜLIKOOLI KUNSTIAJALOO KABINETI VÄLJAANDED
PUBLICATIONS DU CABINET D'HISTOIRE DE L'ART DE L'UNIVERSITÉ DE TARTU

II

ZUR BAUGESCHICHTE DER TALLINNER BURG

VON

ARMIN TUULSE

TARTU 1937

A. 116

ZUR BAUGESCHICHTE DER TALLINNER BURG

1880-1881

1882

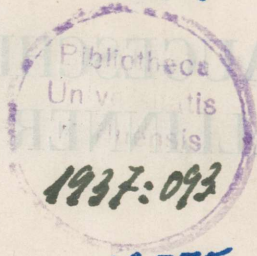
VON

ARMIN TUULSE

4A

28172r.

2stA

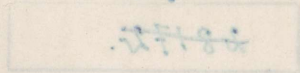


12555

Sonderabdruck aus „Õpetatud Eesti Seltsi Aastaraamat 1935“.

ARMIN TUULISE

AA



Der heutzutage als Toompea bezeichnete Fliesberg in Tallinn hat in der Geschichte Estlands schon seit vorhistorischer Zeit eine bedeutende Rolle gespielt. Mehrmals hat der Lauf der Dinge bezeugt, dass derjenige, der sich auf dem Berge zu behaupten vermag, auch Herr im Lande ist.

In vorgeschichtlicher Zeit befand sich hier die Estenburg Lindanisa, eine der stärksten Festungen des Befestigungsgürtels am Nordstrande. Hieraus erklärt es sich auch, dass der Dänenkönig Waldemar II. im Jahre 1219 es gerade auf die Eroberung Lindanisas abgesehen hatte, um von hier die Unterwerfung des umliegenden Landes zu beginnen. Waldemar erreichte sein Ziel, jedoch schon im Jahre 1227 beendete die Okkupation des Schwertbrüderordens den ersten Zeitabschnitt der dänischen Herrschaft. Mit dem Vertrag zu Stenby erhielten die Dänen im Jahre 1238 wieder Herrscherrechte über die Burg und konnten sich auf ihr bis 1346 behaupten, mussten sie dann aber dem Deutschen Orden abtreten. Im Jahre 1561 zwang Claes Horn die Burg nach kurzer Beschiessung zur Kapitulation und erhielt dadurch eine starke Basis für die Eroberungen Schwedens im östlichen Transbaltikum. Die Schweden mussten 1710 der russischen Übermacht weichen, und die Burg verblieb unter russischer Herrschaft, bis sich mit der Proklamierung der Unabhängigkeit Estlands im Jahre 1918 der Ring der Beherrscher schliesst.

Es ist ganz natürlich, dass ein strategisch so wichtiger Punkt wie die Burg auf dem Toompea von jedem neuen

Beherrscher Befestigungen, Umbauten der früheren Festungen verlangte und so jedesmal auch einer neuen Bauperiode unterliegen musste. Von diesen Bauperioden der Burg liegt seit dem 17. Jahrhundert ziemlich umfassendes Material in Form von urkundlichen Erwähnungen und Plänen vor. Über die Bautätigkeit im Mittelalter — eigentlich die wichtigste aller Bauperioden, da die Burg gerade während dieser Zeit ihren endgültigen Charakter in den Grundzügen erhalten hat, — sind die Angaben jedoch recht lückenhaft. Diese ältere Bautätigkeit kann hauptsächlich nur mittels späterer Angaben verfolgt werden. Ein wichtiger Platz muss hierbei den Plänen aus dem 17. Jahrhundert eingeräumt werden. Auch das teilweise noch unverändert erhaltene mittelalterliche Mauerwerk der Burg bietet einige Möglichkeiten zu Schlüssen auf die ältere Baugeschichte. Dieses Material wird durch die bei den im Jahre 1935 im Schloss ausgeführten, umfangreichen Umbauarbeiten neu aufgedeckten Mauerteile und losen Funde ergänzt. Diese Angaben, zusammen mit der Analyse des Plänenmaterials des 17. Jahrhunderts, bilden in der Hauptsache die Grundlage zum ersten Abschnitt des vorliegenden Aufsatzes, denn sie ermöglichen es, die bis jetzt gültigen Ansichten in der Forschung der Baugeschichte der Tallinner Burg zu revidieren.

I. Mittelalter.

Die im Mittelalter getroffene Anordnung hat die Burg in den Hauptzügen bis heute beibehalten. Obgleich die späteren Bauten einen Teil der mittelalterlichen Mauerteile verdrängt haben, haben diese wiederum die Lage der Neubauten vorgeschrieben (Abb. 1). Die Gebäudegruppe lässt auf die mittelalterliche Anordnung schliessen: das Ganze bildet ein Trapez mit gebrochener Seite, umschlossen von einer Mauer mit Türmen; in der Mitte ein auf die Westmauer gestütztes viereckiges Gebäude mit einem Mittelhof. An Stelle dieses Gebäudes befindet sich jetzt das der Staatsversammlung.

Die Burg ist in der Südwestecke vom Toompea angelegt, wo der steile Berghang, der im Westen ganz schroff, im

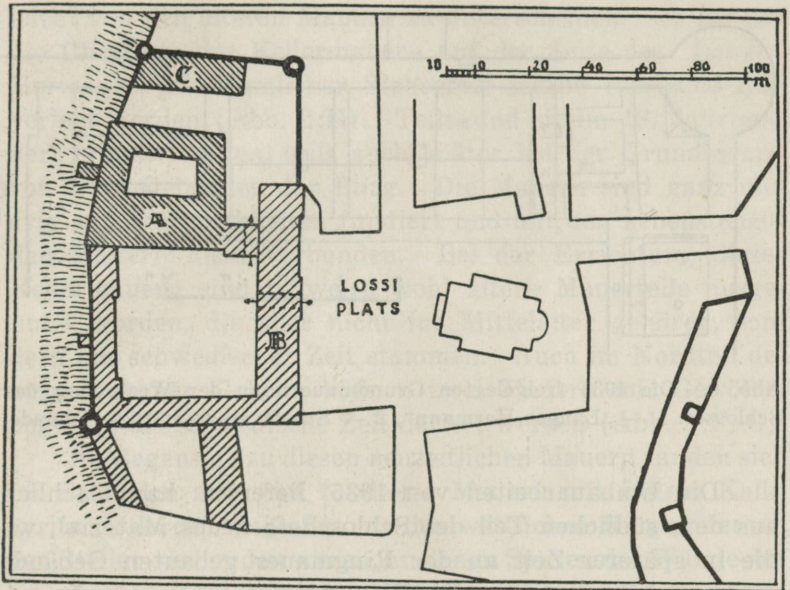


Abb. 1. Grundriss der Tallinner Burg vor 1935.

Süden flacher abfällt, natürlichen Schutz bot. Im Norden und Osten musste das Gebiet der Burg künstlich vom übrigen Hügel abgetrennt werden.

Von den mittelalterlichen Mauerteilen ist die Westseite der Burgmauer mit zwei Türmen erhalten: dem Hauptturm „Langer Hermann“ in der Südwestecke und einem Turm des Echauguette-Typs, dem „Pilsticker“ (Pfeilschnitzer; auch „Schneckenturm“ genannt) im Nordwesten (Abb. 4). Auch der Rundturm der Nordostecke, die „Landskrone“, steht noch da, während der urkundlich nachweisbare Turm in der Südostecke „Stür den Kerl“ (Scheuch den Feind) bei späteren Umbauten niedergerissen worden ist. Die mittelalterlichen Gebäude, die sich im Burghof befunden haben, sind entweder abgetragen oder vollständig umgebaut; so boten die Arbeiten von 1935, die hauptsächlich im Schlosshof durchgeführt worden sind, eine günstige Gelegenheit, die Grundformen der mittelalterlichen Gebäude der Burg kennenzulernen.

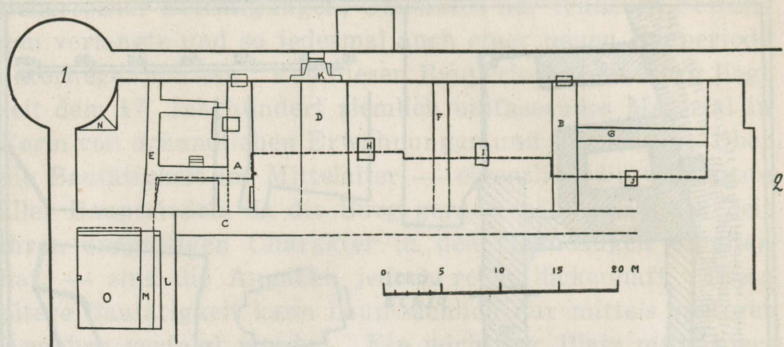


Abb. 2. Die 1935 freigelegten Grundmauern an der Westmauer des Schlosses. 1 — „Langer Hermann“, 2 — Staatsversammlungs-Gebäude.

Die Umbauarbeiten von 1935 lieferten hauptsächlich aus dem südlichen Teil des Schlosshofs neues Material, wo die in späterer Zeit an der Ringmauer gebauten Gebäude niedergerissen wurden. Die Westmauer wurde an der Innenseite, vom „Langen Hermann“ nordwärts, freigelegt und ermöglichte es, dort bautechnische Beobachtungen zu machen. In der freigelegten Mauer fanden sich Spuren von mehreren Bauperioden, wobei die für die Holzkonstruktionen der späteren Bauten eingehauenen Vertiefungen leicht zu erkennen waren (Abb. 5). Vom Standpunkt der Forschung der älteren Baugeschichte der Burg sind jedoch die Merkmale wichtig, die es erlauben, mit dem Bau der Aussenmauer noch gleichzeitige andere Bauten anzunehmen. Es lassen sich zwei vertikale Spuren von Gebäudemauern und eine Dachlinie feststellen, die aus der Bauzeit der Aussenmauer stammen. Nach den Spuren zu urteilen, ist während der Bauzeit der Westmauer an dieser ein grösseres Steingebäude errichtet worden, dessen Länge ca. 25 Meter betragen hat.

Wie an der Westmauer Bauspuren, so fanden sich auf dem vorgelagerten Terrain Grundmauern aus verschiedenen Bauperioden (Abb. 2). Leicht datierbar waren die Grundmauern der Gebäude aus russischer Zeit, die teilweise damals typische Fundierungsbogen aufwiesen (Abb. 2: H, I, J). Auch waren sie hinsichtlich Mauertechnik und Kalk

leicht von den älteren Mauern zu unterscheiden. So können die Überreste der Kellermauern auf der Seite des „Langen Hermann“ mit ziemlicher Sicherheit in die russische Zeit verlegt werden (Abb. 2:E). Teils sind sie im 18. Jahrhundert erbaut worden, teils auch später bei der Grundlegung von Nebengebäuden der Burg. Die Mauern sind ganz niedrig auf Kulturschichten fundiert und mit den nebenstehenden Mauern nicht verbunden. Bei der Errichtung dieser Kellermauern sind teilweise wohl ältere Mauerteile ausgenutzt worden, die aber nicht ins Mittelalter gehören, sondern aus schwedischer Zeit stammen. Auch im Nordteil des ausgegrabenen Gebiets können zwei Mauern mit Gewölbegenossen in die schwedische Zeit datiert werden (Abb. 2:F, G).

Im Gegensatz zu diesen neuzeitlichen Mauern fanden sich im Erdboden zwei tief fundierte Mauern mit festem Kalkverband, deren Ausläufer mit der westlichen Ringmauer an den Stellen verbunden waren, an denen Spuren der Wände der zu gleicher Zeit mit der Aussenmauer erbauten Gebäude festgestellt werden konnten (Abb. 2:A, B). Auch die erhaltenen Grundmauern sind nicht erst später an die Mauer angelehnt, sondern von je her mit dieser verbunden gewesen. Es ist ersichtlich, dass hier die Grundmauern der Schmalseiten eines Gebäudes vorliegen. Die nördliche der beiden Mauern ist vollständig erhalten, während auf der südlichen die oben erwähnten Kellermauern erbaut worden sind. Wahrscheinlich mittelalterlichen Ursprungs ist auch ein breiterer Mauerteil in der Mitte des ausgegrabenen Gebiets, der aber nicht fest gemauert, sondern zum Teil aus losen Steinen aufgeschichtet ist (Abb. 2:D). Bauzeit und Zweck dieses Mauerteils ergeben sich aus späteren Betrachtungen.

Bei der Fortsetzung der Grabungen im Innenhof der Burg wurde ausser den beschriebenen Mauern noch eine 2 Meter breite, von Süden nach Norden gerichtete Mauer aufgedeckt (Abb. 2:C). Wahrscheinlich hat sie in einem Teil die Grundmauer des Gebäudes, dessen Quermauern und Spuren in der Westwand schon beschrieben wurden, abgegeben. Seine Grösse darf nach den Grundmauern auf ca. 25 × 11 Meter festgesetzt werden. Diesen Massen

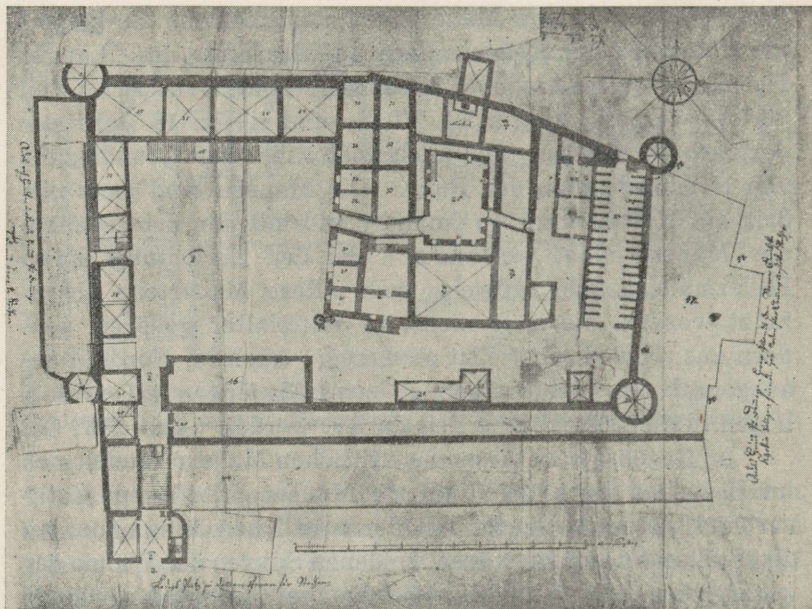


Abb. 3. Das Schloss im Jahre 1683 (G. Dryander's Plan im schwedischen Kriegsarchiv, Stockholm).

entspricht auch das in den Plänen der schwedischen Zeit verzeichnete Gebäude an der Westmauer — an der Hofseite mit einer doppelarmigen Freitreppe versehen (Abb. 3). Von diesen Bauten wurden auch bei den Bauarbeiten im Jahre 1922 einige Teile aufgedeckt, eingehende Betrachtungen lassen jedoch von den damaligen Schlüssen abweichen¹.

Vom Standpunkt der älteren Baugeschichte der Burg ist das Verhältnis der östlichen Seitenmauer des beschriebenen Gebäudes zu den Quermauern derselben und auch zu der Baugruppe des Südflügels der Burg von grosser Wichtigkeit. Die mauertechnischen Betrachtungen haben ergeben, dass die breite, mit starkem Kalkverband auf Fliesgrund fundierte Mauer nicht mit dem Südflügel der Burg verbunden

¹ E. Ederberg Neue Ausgrabungen im Revaler Schloss. Beiträge zur Kunde Estlands X:1 (Reval 1924) 7, Abb. 1.

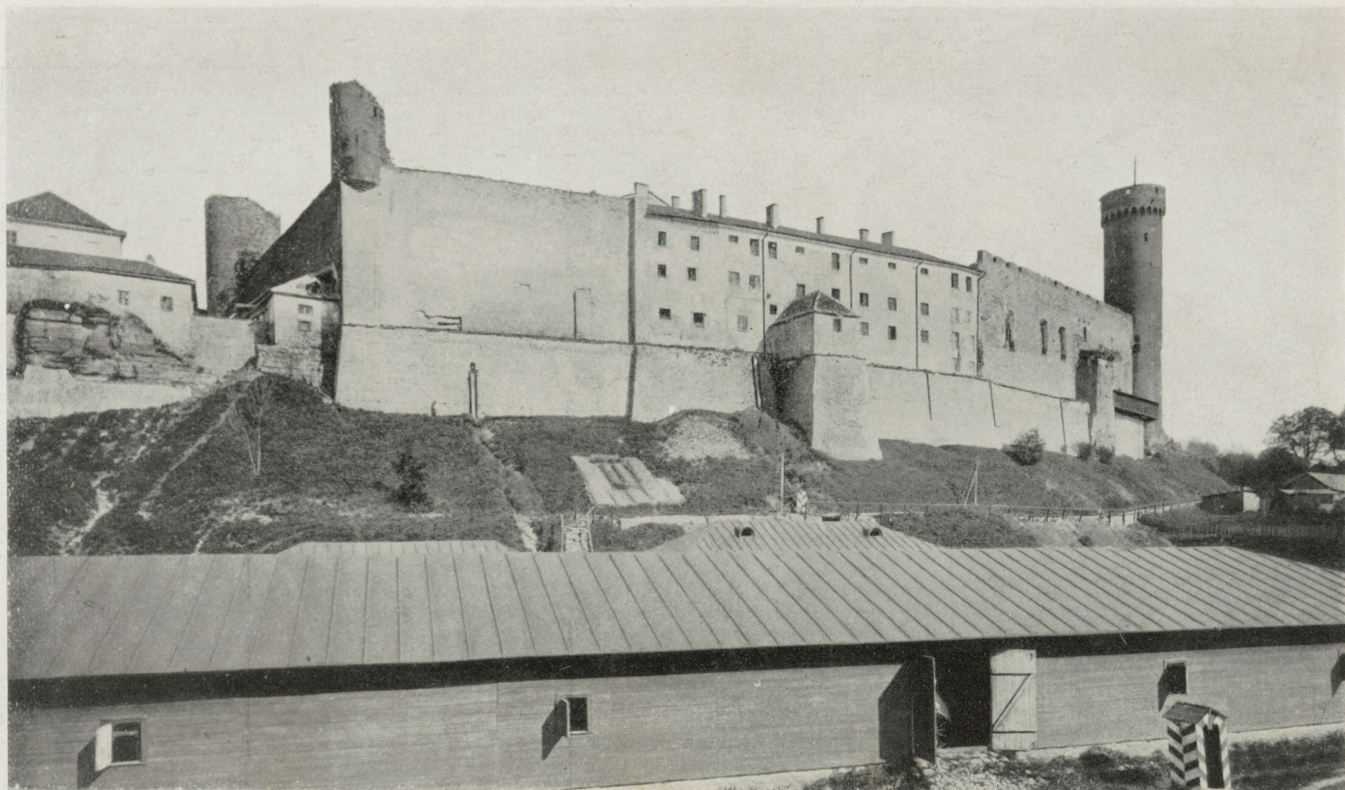


Abb. 4. Das Schloss von Nordwesten aus gesehen. Nach C. Löwis of Menar.

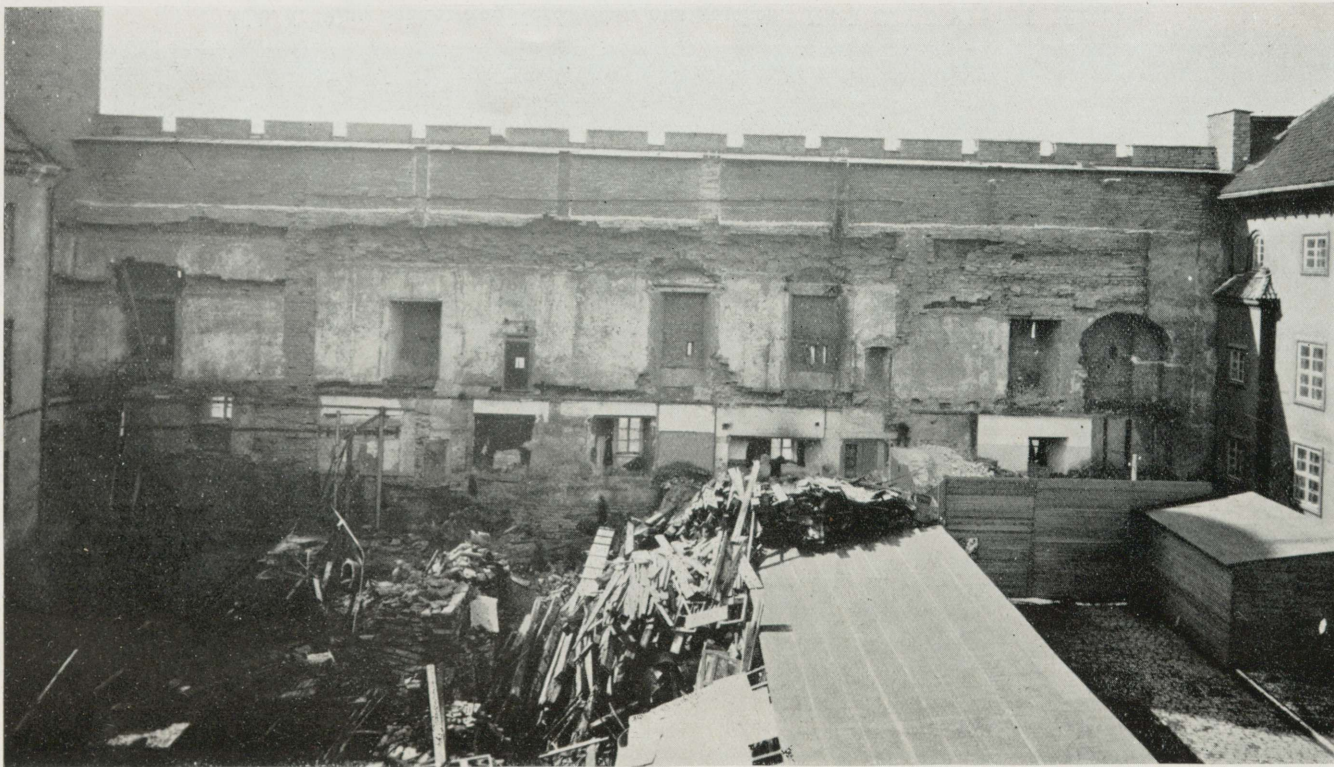


Abb. 5. Die Westmauer des Schlosses von der Hofseite aus gesehen nach der Abtragung der vor 1935 dort befindlichen Gebäude. Photo Parikas,

war. Demnach ist diese Mauer älter als der Südflügel. Besonders wichtig ist aber das Verhältnis der neuentdeckten Langmauer zu den Quermauern, mit welchen zusammen sie das Fundament des beschriebenen grösseren Gebäudes gebildet hat. Auch hier zeigten die mauertechnischen Beobachtungen, dass die Quermauern, die zwar mit der Aussenmauer der Burg verbunden waren, mit der inneren Mauer keine Verbindung hatten. Folglich bestehen hier zwei Bauperioden: einerseits die Innenmauer, andererseits die Aussenmauer mit den Quermauern. Die breite Fundierung der Innenmauer auf Fliesgrund zeigt deutlich, dass die schwächer fundierten Quermauern später an sie angelehnt worden sind. Das gleiche Altersverhältnis bezeugen auch die Härte des Kalks und die Mauertechnik. Letzten Endes wäre es auch nicht logisch, wenn die innere Langmauer erst nach Fertigstellung der Endmauern des Gebäudes fundiert wäre. Auf Grund dieser Ausführungen muss man annehmen, dass die im Burghof parallel mit der Westseite verlaufende Mauer aus einer früheren Zeit stammt als die Burg mit der jetzt noch erhaltenen Westseite und den Türmen.

Überzeugendes Ergänzungsmaterial zu Obengesagtem brachten die Grabungsarbeiten in der Südostecke des Burghofs und Tiefenmessungen des Kalkgrundes. Den wichtigsten in der Südostecke aufgedeckten Mauerteil bildet ein rundes Mauerwerk mit einem Durchmesser von ca. 6 Metern (Abb. 6:A). Die Mauer war auf Kalksteinboden fundiert und zeigte Spuren von Abtragung. Im Südteil war die Aussenmauer der Burg über besagtem Mauerteil geführt, auch war dieser mit den nebenan liegenden Kellermauern nicht verbunden. Dieses bezeugt, dass der freigelegte Mauerteil aus einer früheren Zeit stammt als die Burg in ihrer Gesamtanordnung mit der grossen Ringmauer und den Türmen. Das hohe Alter des runden Mauerwerks bezeugte auch der Kalk, der eine maximale Versteinerung aufwies, so dass der ganze sichtbare Sektor beim Niederreissen als einheitliche Masse erschien. Sowohl dieser Umstand, wie auch teilweise die Mauertechnik erinnern an die früher beschriebene Mauer im Westteil (Abb. 2:C). Es erscheint

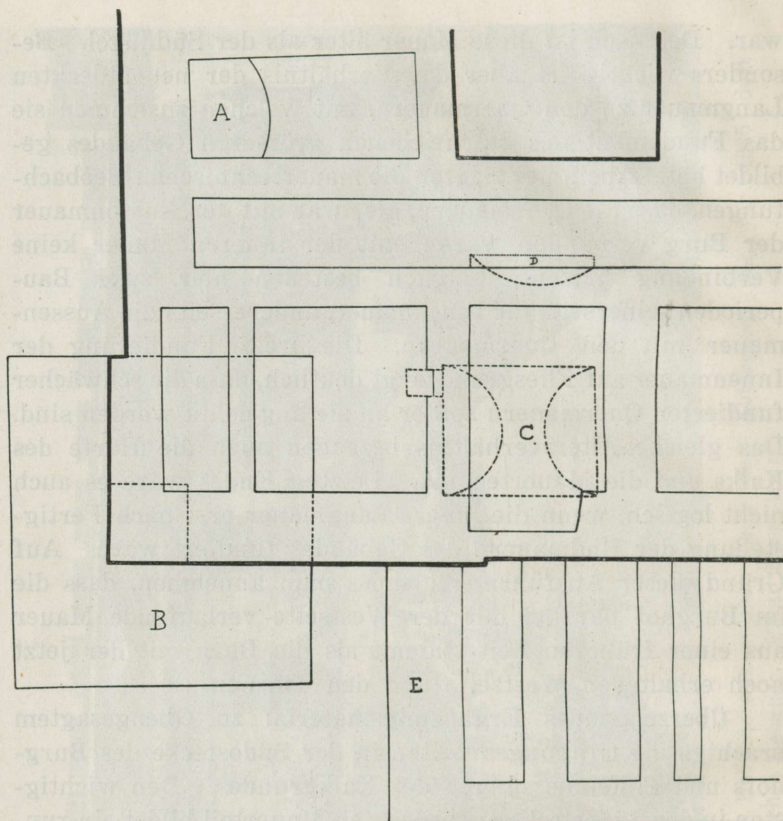


Abb. 6. Die 1935 freigelegten Grundmauern an der Südostecke des Schlosses.

sehr glaubwürdig, dass hier Mauerüberreste ein und derselben älteren Bauperiode vorliegen. Augenscheinlich ist der freigelegte Mauersockel ein Teil eines einstmaligen Rundturmes, der beim endgültigen Ausbau der Burg niedergerissen wurde. Aus weiteren Betrachtungen ergibt sich, dass die Geschichte der aus derselben Zeit stammenden Westmauer viel verwickelter gewesen ist.

Ergänzungsmaterialien zu den gefundenen Mauern ergaben Tiefenmessungen des Kalkgrundes. Bei den Grabungen hat sich herausgestellt, dass sich der Kalkgrund im Burghof ca. 2,8—3,5 Meter — am Fuss des „Langen Hermann“,

westlich der anzunehmenden alten Mauer aber ca. 10 Meter unter dem jetzigen Niveau befunden hat. Dabei liegt der Kalksteinboden der Hofseite auf mehr oder weniger gleicher Höhe — zwischen den beiden Westmauern gleicht er jedoch einem unregelmässigen Berghang mit tiefen Rissen und abgebrochenen Kalksteinstücken. All dieses führt zu der Annahme, dass wir es bei dem der Westmauer parallelen Mauer teil in der Südwestecke des Burghofs mit der früheren Aussenmauer der Burg zu tun haben, wahrscheinlich aus derselben Zeit, als der Rundturm der Südostecke noch zum Befestigungssystem der Burg gehörte. Es erscheint als wahrscheinlich, dass bei der ersten Gründung der Burg, die zweifelsohne eilig, unter unruhigen Verhältnissen vor sich gegangen ist, der äusserste Rand des steilen Glints unausgenutzt bleiben musste, da es hier grössere technische Schwierigkeiten zu überwinden galt. So wurde also die westliche Aussenmauer am Rand des ebenen Teiles des Hügels aufgeführt, während der stark rissige und unebene Bergrand mit einer Palisade versehen wurde, die ein sog. Parcham bildete. Dabei ist, um die Mauern schneller zur gewünschten Höhe führen zu können, beim Bau der vorläufigen Westmauer der Hügel teilweise auch als Steinbruch verwendet worden. Letzteres bezeugen die deutlichen Spuren von Steinbruch im Kalksteinboden.

Die Erweiterung der Burg brachte dann eine gründliche Umgestaltung der Südwestecke mit sich: die neue Aussenmauer wurde auf dem steilen Glint an Stelle der dort vorher anzunehmenden Palisade errichtet, die frühere Westmauer bildete nun die innere Seitenmauer des zusammen mit der Aussenmauer errichteten Gebäudes — so wie es die erwähnten mauertechnischen Beobachtungen zeigten. Aus den Plänen des 17. Jahrhunderts geht hervor, dass dem zentralen grossen Gebäude nach Fertigstellung der Aussenmauer auf beiden Seiten noch Bauten angegliedert worden sind (Abb. 3).

Welcher Periode gehören nun die beschriebenen Bauten an, und welcher Planveränderung unterlag die ganze Burg mitsamt der Südwest- und Südostecke? Da im übrigen Teil

der Burg keine so ausführlichen Beobachtungen gemacht werden konnten, geben nur die wenigen vorhandenen geschichtlichen Angaben, zusammen mit der Analyse des Grundrisses der Burg, einige Anhaltspunkte.

Historisch zurückgreifend, käme als erster Vorgänger der Burg zu Tallinn die alte Estenburg in Betracht. Über ihre genaue Lage auf dem Toompea lassen sich schwer Behauptungen aufstellen. Es ist möglich, dass sie den nördlichen Teil des Toompea umfasst hat, der, im Süden durch einen Graben abgeschnitten, den in den nordischen Ländern sehr verbreiteten Typ einer Abschnittsbefestigung bildete. Zur weiteren Verfolgung dieser Frage haben die Beobachtungen an den Kulturschichten in der Südwest-, Nordost- und Südostecke bei den Umbauarbeiten des Schlosses nur wenig beigetragen. An allen diesen Orten zeigten die Kulturschichtungen in den Hauptzügen gleichen Charakter: durchschnittlich 3 Meter unterhalb des jetzigen Niveaus befand sich Kalksteingrund, darauf auf einer ca. 0,60 Meter starken Lehmschicht die erste dünne Schicht mit starkem Kohlegehalt; es folgte eine Lehmschicht mit wenig Kalkgehalt, die sich im oberen Teil in eine Kalkschicht verwandelte; auf der Kalkschicht lag eine starke Schicht Kohle, dann wieder Kalk und auf diesem ein teilweise bis 1,5 Meter dickes Pflaster. Da dieses teils in das 17. und 18. Jahrhundert gehört, wo der Burghof annähernd seine jetzige Höhe erhalten hat, dürfte die untere Kohleschicht unter der Kalkschicht wahrscheinlich in das Zeitalter gehören, wo auf dem Berge noch keine Gebäude mit Kalkmauern waren — also in die Zeit der vorgeschichtlichen Burg. Es ist jedoch fraglich, wie weit sich die Bauten der vorgeschichtlichen Burg hierher erstreckt haben; auch die Kulturschichten bringen in die Frage keine Klarheit, da bei dem eiligen Charakter der Bauarbeiten von 1935 eine eingehende Untersuchung der Schichtungen nicht zulässig erschien.

Auf die Frage des Ursprungs der obenbeschriebenen Mauerteile zurückgreifend, kann hier die Estenburg natürlich nicht in Frage kommen. Nächstfolgend soll die Burg der Dänen behandelt werden, die im Jahre 1219 von Waldemar

II. gegründet wurde. Nach dem Chronisten Heinrich landet Waldemar im Sommer 1219 mit einer grossen Flotte bei der Burg von Lindanisa¹. Die Esten machen nicht einmal den Versuch, die Landung der Dänen zu verhindern, sie verschanzen sich auch nicht in der Burg. Die Dänen beginnen sofort mit dem Umbau der Burg zu ihrer eigenen Festung. Nach einer nun doch zwischen Dänen und Esten erfolgten Schlacht wird der Bau der Festung fortgesetzt. Nach Beendigung der Bauarbeiten verlässt König Waldemar schon im selben Sommer Estland. Es ist fraglich, ob in dieser kurzen Zeitspanne der Bau einer Steinburg unternommen wurde. Viel wahrscheinlicher ist die Annahme, dass der Bau der Dänen hauptsächlich aus Holz bestand, und dass die Lage der alten Festung und deren Befestigungsteile z. T. Berücksichtigung gefunden haben. Auch die folgende Zeit war den Dänen für die Entwicklung einer grösseren Bautätigkeit im gerade unterworfenen Lande nicht günstig — die Burg blieb also auch weiterhin in der bei der Gründung gegebenen Gestalt. Ausser den angeführten Umständen beweist eine dominierende Holzkonstruktion auch die Belagerung durch die Bewohner von Saaremaa im Jahre 1221, die laut Chronik zur Erstürmung der Burg viel Feuer gemacht haben². Es ist kaum anzunehmen, dass die Bewohner von Saaremaa als beste Strategen im damaligen Estland eine Steinfeste mit Feuer zu erobern versucht hätten. Auch später erscheint ihnen die Burg als verhältnismässig schwacher Bau, der leicht zu erobern ist (*facile castrum Danorum expugnari*)³. Wenn die Burg aber auch den späteren Eroberungsversuchen standhielt, so ist dieses zu einem grossen Teil ihrer guten Lage zuzuschreiben. Gewiss konnte auch die Holzkonstruktion zu jener Zeit genügend Stärke aufweisen, was sich ja auch bei der Eroberung der Estenburgen von Tartu und Viljandi im Endabschnitt des Freiheits-

¹ Heinrici Chronicon Lyvoniae Ex recensione W. Arndt (Hannoverae 1874) XXIII, 2.

² Ibidem XXIV, 7.

³ Ibidem XXVI, 4.

kampfes erwiesen hat. Auch die aus dem Westen gekommenen Eroberer des Landes behielten die Holzkonstruktion noch lange bei. Die Vorgänger der Steinburgen Alt-Livlands waren grösstenteils Holzburgen, sogar recht oft noch im 13. und 14. Jahrhundert, ausnahmsweise auch noch später. So wurde die Burg von Viljandi zu gleicher Zeit in Stein aufgeführt wie die von Tallinn, Vilaka jedoch erst zur Zeit des Erzbischofs Jaspar Linde (1509—24) ¹. Auch in anderen Ländern waren Holzburgen im 13. und 14. Jahrhundert keine Seltenheit ².

Im Jahre 1227 besetzen die Schwertbrüder die Dänenburg und behaupten sie bis zum Jahre 1238. Über die Bautätigkeit dieses Zeitabschnitts wissen wir, dass der Ordensmeister Volquinus ein Viertel des ganzen Berges abgetrennt und mit Türmen und tiefen Gräben besonders befestigt hat (*cum turribus fossatisque profundis optime firmavit*) ³. Der abgesonderte Teil des Berges — die eigentliche Burg — wurde *castrum minus* genannt, im Gegensatz zum ganzen Berg — dem *castrum maius* — mit den Wohngebäuden der Vasallen. Es ist kaum anzunehmen, dass einmal angelegte tiefe Gräben aufgegeben wurden, viel eher haben sie auch für spätere Bauten ungefähr dieselben Umrisse bedingt. Die Befestigungsarbeit der Schwertbrüder bestimmte also die Lage des späteren Schlosses zu Tallinn; damals wurden die ersten Steinmauern und Türme fundiert. Da die heute noch teilweise erhaltenen Mauern und Türme in eine spätere Bauperiode zu datieren sind, ist als wahrscheinlich anzunehmen, dass die 1935 aufgedeckten Mauerreste in die Zeit der ersten Gründung einer Steinburg auf dem

¹ Die livländische Chronik Hermann's von Wartberge. Aus dem Lateinischen übersetzt von E. Strehlke (Berlin u. Reval 1864) 4; K. Löwis of Menar Burgenlexikon für Alt-Livland (Riga 1922) 81—82.

² K. H. Clasen Die mittelalterliche Kunst im Gebiete des Deutschordensstaates Preussen. Erster Band: Die Burgbauten (Königsberg 1927) 15; O. Piper Burgenkunde (München 1912) 130.

³ H. Hildebrand Livonica, vornämlich aus dem 13. Jahrhundert, im Vaticanischen Archiv (Riga 1887) 43, Anm. 1.

Toompea gehören — also in die Zeit der Herrschaft der Schwertbrüder.

Zum Plan dieser älteren Burg liefert neben den Ergebnissen der Ausgrabungen auch die Analyse der älteren Grundrisse einige Ergänzungsmaterialien. Zuerst die Westmauer, von welcher nur der südliche Teil aufgedeckt wurde — von der Südmauer der heutigen Burg bis zum Gebäude der Staatsversammlung. Ihre Fortsetzung ist jedoch auf dem im Jahre 1683 gezeichneten Plan der Burg in der Gebäudegruppe der Nordwestecke zu finden (Abb. 3). Im Mittelteil ist die Mauer unter den späteren Bauten verfallen. Die Nordmauer befand sich wahrscheinlich an Stelle der jetzigen, was auch nach dem dort noch im 17. Jahrhundert befindlichen Graben anzunehmen ist, dessen Anlage der Linie des von den Schwertbrüdern gezogenen Grabens gefolgt ist. Der gleiche Umstand hat auch die Lage der Ostmauer mehr oder weniger auf der Stelle des heutigen Ostflügels bestimmt. Der in der Südostecke gefundene Unterbau eines Rundturmes deutet auf die Möglichkeit kleiner Abweichungen im Südteil der Ostmauer. Die Südmauer der Burg verlief ungefähr wie die heutige.

Es erscheint also wahrscheinlich, dass die später ausgebaute Burg die des Schwertbrüderordens in ihren Grundzügen deckt. Von den Türmen dieser Burg ist nur der Rundturm in der Südostecke bekannt. Es ist aber anzunehmen, dass auch die anderen Ecken Türme besessen haben, wobei die Möglichkeit von Holztürmen nicht ausgeschlossen ist. Wesentliche Abweichungen von dem späteren Bau befinden sich auf der Westseite der damaligen Burg, wo bei späteren Bauten die Mauerlinie gebrochen westwärts gerückt wurde. Früher befand sich die Westmauer, wie schon oben erwähnt, geradlinig auf dem Bergrand, vor ihr auf dem Berghange an Stelle der heutigen Mauer zog sich eine Palisade hin — was bei den Burgen des 13. Jahrhunderts sehr häufig vorkam. Eine ähnliche hölzerne Vorbefestigung mag die Burg auch im Osten und Süden umgeben haben.

Die Gebäude innerhalb der Ringmauer waren gemäss den Traditionen der damaligen Burgen hauptsächlich Holz-

bauten, deren Hauptschutz die mit Türmen versehene Ringmauer bildete. Nach der Lage der Burg wurde sie durch Höhen oder Wasserschutz ergänzt. Eine der ältesten Burgen dieser Art in Estland wurde von Waldemar II. im Jahre 1222 auf Saaremaa angelegt. Von dieser Burg betont der Chronist Heinrich besonders, dass sie aus Stein errichtet gewesen ist. Aus der Schilderung der Belagerung der Burg ergibt sich, dass sie ursprünglich nur aus einer Ringmauer bestand, ohne jegliche Bauten innerhalb dieser ¹.

Eine gleiche Burgform aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kann auch in anderen Ländern beobachtet werden. So hat z. B. die in Deutschland in der Pfalz befindliche Burg Neuleiningen in ihrer älteren Form aus einer Ringmauer mit runden Türmen bestanden ². Auch erscheint dort im Gegensatz zu dem unregelmässigen Grundriss der Mehrzahl der damaligen Burgen eine nahezu quadratische Form. Die geradlinige Anordnung der Burg ermöglichte einen vorteilhafteren Schutz mit kleiner Besatzung, weswegen vom 13. Jahrhundert an diese Burgform anfängt, sich auch im Norden einzubürgern ³. Ein Beispiel dafür ist die Burg der Schwertbrüder in Tallinn.

Gemäss dem Vertrag zu Stenby erhielt Dänemark im Jahre 1238 Nordestland mit der Burg zu Tallinn zurück. Diesmal dauerte die dänische Herrschaft etwas über hundert Jahre. Während dieser Zeit sind auch bei der Burg zu Tallinn merkliche Änderungen vorgenommen worden.

Nach der Theorie des baltischen Kunsthistorikers Dr. Wilhelm Neumann hat die grosse, mit Türmen versehene Hauptmauer der Burg, von der ein Teil noch bis heute gut erhalten ist, ihre endgültige Form während der zweiten

¹ *Heinrici Chronicon Lyvoniae* XXVI, 2—4; Ein recht ähnlicher Plan eines langgestreckten viereckigen Baues wie in Tallinn fand sich auch bei der ehemaligen, vom Schwertbrüderorden um 1202 erbauten Burg von Riga (W. Neumann Plan von Riga. Mitteilungen aus der Livländischen Geschichte, Band 21).

² O. Piper op. cit. 603, Abb. 600.

³ A. Essenwein *Die Kriegsbaukunst. Handbuch der Architektur* II. Teil, 4. Band, 1. Heft (Darmstadt 1889) 44.

dänischen Herrschaft erhalten¹. Nach der Neumannschen Theorie lag innerhalb dieser gewaltigen Mauer der Palas des königlich dänischen Statthalters oder *capitaneus* nebst den Gebäuden der übrigen Burginsassen, die Marställe, Vorratsmagazine usw. Als Ausgangspunkt seiner Theorie dienen Neumann die schwedischen Pläne, nach welchen er ein dort bezeichnetes Haus mit doppelarmiger Freitreppe als Palas annimmt. In der folgenden Ordenszeit hat man dann an der westlichen Burgmauer ein Konventsgebäude erbaut, welches die Wohnzwecke des dänischen Palas übernahm².

Die Unwahrscheinlichkeit der Neumannschen Theorie betreffs des Palas wird durch die obengegebene Analyse der Grabungsergebnisse bestätigt, auch gestatten eingehendere Untersuchungen die Annahme dieses Gebäudes für repräsentative Zwecke erst in einer viel späteren Zeit. Jedoch auch die Theorie über den Bau der Ringmauer und des Konventsgebäudes bedarf einiger Korrekturen. Schon die Betrachtung der erhaltenen Bauteile zeigt ein von Neumann abweichendes Baualter — eine überzeugende Bestätigung der Ungenauigkeiten der Theorie liefert zudem noch die Analyse des Grundrisses der Burg.

Angenommen, dass in der zweiten Periode der dänischen Herrschaft die grosse Ringmauer mit den Türmen erbaut worden ist, so erscheint es merkwürdig, weshalb beim Bau des Konventsgebäudes ein Teil jener Mauer, wie die westliche vorragende Seite des Konventsgebäudes zeigt, hätte niedrigerissen werden sollen (Abb. 4). Wie der noch heute erhaltene Teil an der Seite des „Langen Hermann“ beweist, war die Mauer hier doch äusserst stark — deshalb ist bei der konsequenten und erfahrungsreichen Baukunst des Deutschordens ein derartig unnötiger Schritt kaum denkbar. Alle Umstände führen jedoch mit grosser Wahrscheinlichkeit zu der Annahme eines umgekehrten Baugangs: an das mitt-

¹ E. Nottbeck u. W. Neumann Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval II (Reval 1904) 4—5.

² *Ibidem* 7—8.

lere Gebäude mit der herausragenden Westseite wurde später eine mit Türmen versehene Ringmauer angebaut.

Die nähere Betrachtung des Grundrisses des Konventsgebäudes bezeugt, dass auch dieses nicht gleichmässig entstanden ist. Bekanntlich entwickelte sich in den Ordensländern im 14. Jahrhundert ein besonderer Baustil: im Gegensatz zu dem Mauer- und Turmschutz des fränkisch-normannischen Burgtyps übernahm nun eine viereckige Gebäudegruppe den Hauptschutz. Dieses war durch praktische Gründe bedingt: die grossen gemeinsamen Wohnräume (Kapitelsaal, Refektorium, Dormitorium usw.) liessen sich viereckig am besten gruppieren, indem sie einen festen Baublock bildeten¹. Diese im 14. Jahrhundert gegründeten sog. Konventsgebäude waren beinahe ausnahmslos klar angelegte, regelmässig viereckige Gebäude, von welchen auch aus estnischen Gebieten Beispiele vorliegen (Pärnu, Viljandi, Kuressaare usw.). Eine klare, regelmässige Raumeinteilung finden wir auch bei den West-, Nord- und Ostflügeln des Konventsgebäudes von Tallinn. Nur der Südflügel bildet eine Ausnahme (Abb. 3, 19). Seine schiefe, unregelmässige Raumeinteilung verleiht zugleich der ganzen Gebäudegruppe einen etwas unregelmässigen Charakter. Dieser Umstand wurde gewöhnlich durch die Bodenform und die auf derselben Stelle gewesenen früheren Bauten bedingt. Die erstgenannte Ursache kam bei der Baukunst des Ordens im 14. Jahrhundert jedoch nur im äussersten Notfalle in Betracht, da der Orden die sog. Naturgebundenheit schon überwunden hatte. Ausserdem ist der Boden im vorliegenden Fall kaum unregelmässig zu nennen. Es bleibt also nur die Möglichkeit anzunehmen, dass sich hier ältere Gebäude befunden haben, die den Grundriss des späteren Baues beeinflussten.

Auf Grund der Pläne aus dem 17. Jahrhundert wissen wir, dass an der Südostecke des Konventsgebäudes ein vier-

¹ K. H. Clasen op. cit. 50; C. Schuchhardt Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (Potsdam 1931) 285 ff.



Abb. 7. Das Schloss nach dem Brand von 1917. Im Vordergrund der Südflügel des ehem. Konventsgebäudes mit dem Haupteingang.

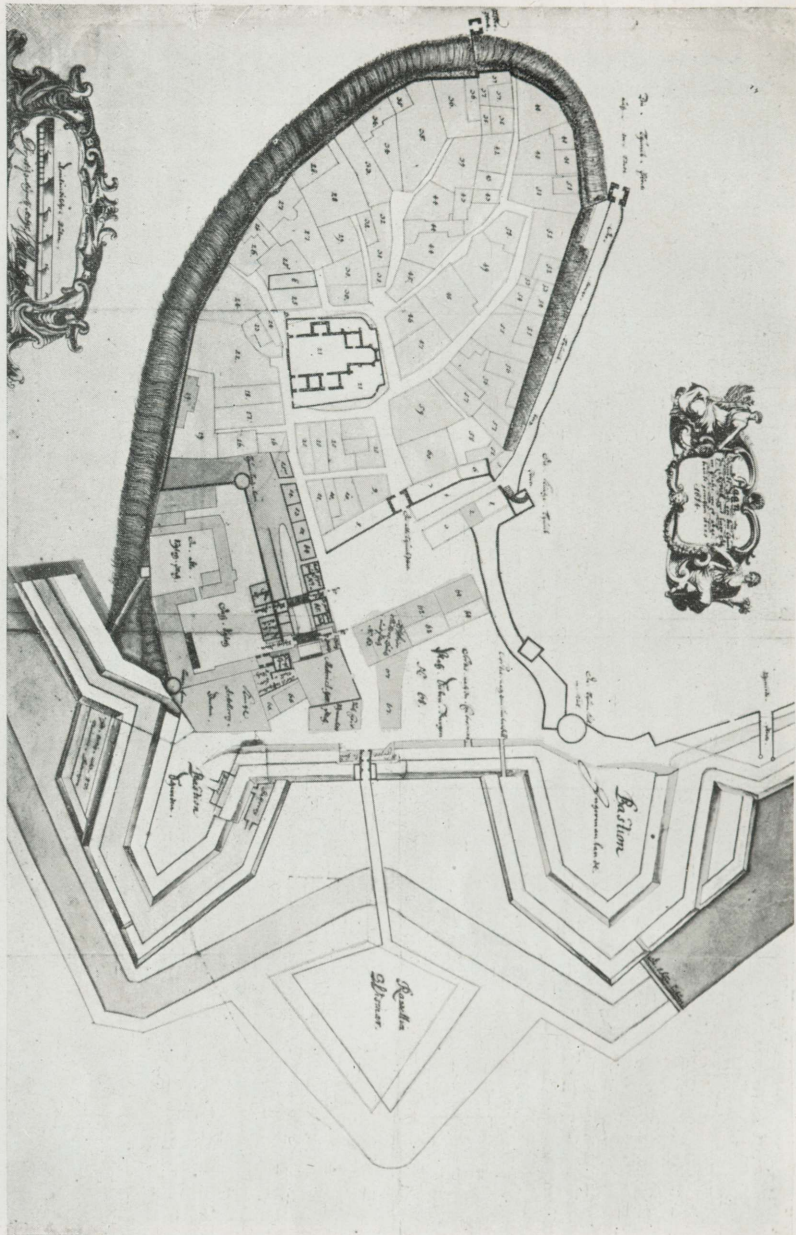


Abb. 8. Der Toompea im Jahre 1695 (Plan von P. v. Essen im schwedischen Kriegsarchiv, Stockholm).

eckiger Turm gestanden hat ¹, der auch auf den Abbildungen von Olearius zu sehen ist (Abb. 15, 16). Nach einer Photographie aus der Zeit nach dem Schlossbrand im Jahre 1917 (Abb. 7) kann festgestellt werden, dass dieser Turm vor dem endgültigen Ausbau des Südflügels errichtet worden ist. Auch ist die ursprüngliche südliche Aussenmauer des Konventsgebäudes ehemals niedriger gewesen. Dieses bezeugt, dass sich vor dem Ausbau des Konventsgebäudes auf der Stelle seines Südflügels eine Mauer und ein Turm befunden haben, die den zu Schwertbrüderzeiten entstandenen Burghof in zwei Teile teilten. An der Südseite hat ein Graben diese Scheidungslinie ergänzt, wie die Grabungsergebnisse von 1920—23 bezeugen ². Der Zugang in den nördlichen Teil der Burg befand sich wahrscheinlich an derselben Stelle wie beim Konventsgebäude, westlich des Einganges aber befanden sich die Gebäude, die später den Grundriss des Konventsgebäudes beeinflusst haben ³. Die so ergänzte Burganlage fügte sich auch gut in das allgemeine Befestigungssystem des Toompea (Abb. 8): die das Burggebiet teilende Mauer und der Turm samt Graben befanden sich auf gleicher Linie mit der den Toompea im Süden abgrenzenden Mauer und Graben. Der nördlich davon befindliche Teil der Burg bildete zweifelsohne die Hauptburg, während der südliche hervorragende Teil als Vorbefestigung, basse-cour, diente. Das ganze durch die Ringmauer umfasste Gebiet beherrschte der viereckige massive Hauptturm der Burg.

Während der zweiten Periode der dänischen Herrschaft hatte die Burg also die obengenannte Form, wobei auf den

¹ Auf dem im schwedischen Reichsarchiv befindlichen Plan der Burg zu Tallinn aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist vom Turm bemerkt: Ett fyrkantigt gammalt Torn.

² E. Kühnert Riigikogu hoone uusehis Tallinna Toompää lossis. Eesti Kunsti Aastaraamat II (Tallinn 1927) 100.

³ Die alte Burg sucht auch C. Löwis of Menar auf dem Platz des Konventsgebäudes, benutzt aber als Ausgangspunkt eine wenig begründete Bemerkung auf dem Plan aus dem Jahre 1695 (Die städtische Profanarchitektur der Gotik, der Renaissance und des Barocco in Riga, Reval und Narva, Lübeck 1892, S. 27).

ersten Blick die Ergänzungen der von den Schwertbrüdern erbauten Festung im Vergleich zu der hundertjährigen Dauer der Dänenherrschaft immerhin recht unbedeutend erscheinen. Das erklärt sich durch die damalige politische und wirtschaftliche Lage. Nach dem Tode Waldemars II. waren die Dänenkönige mit den inneren Angelegenheiten Dänemarks so sehr beschäftigt, dass sie sich um die Kolonie in Übersee nur wenig kümmern konnten. Diese blieb ein Fremdkörper im dänischen Reich, den man bald als recht störend und wenig nützlich ansah. Deshalb begnügte man sich in Tallinn auch mit Ergänzungen an der aus der Schwertbrüderzeit stammenden Ringmauer, wobei der Bau eines massiven vier-eckigen Hauptturmes hervorzuheben ist.

Diese Bautätigkeit verhalf ihrerseits zu einer Burgform, die damals in Dänemark besonders verbreitet war, und zu welcher die dänische Burg von Narva ein weiteres gutes Beispiel liefert¹. Annähernd dieselbe Form hat auch die dritte Burg des dänischen Gebiets — Rakvere — vor dem Umbau durch den Deutschen Orden besessen.

1346 errang der Deutsche Orden auch in Nord-estland die Oberherrschaft, wobei der Toompea das Machtzentrum bildete. Das 14. Jahrhundert war das klassische Zeitalter des Burgenbaus in den Ordenslanden. Sowohl in Preussen wie auch in Alt-Livland wurden neue grosse Konventsgebäude gegründet und alte unregelmässige den neuen Formen entsprechend umgebaut. Auch auf den Toompea brachten die neuen Herren ihre Bautraditionen. Das teils aus der Schwertbrüderzeit stammende Wehrsystem war veraltet und genügte nicht mehr den stark entwickelten Bau-traditionen des Ordens. Zugleich erlaubte die wirtschaftliche Kraft des Ordens die Gründung einer neuen und starken Burg auf einer strategisch wichtigen Stelle, was in grösserem Umfange durchzuführen, die dänische Herrschaft in dieser auf schwachen Füßen stehenden Provinz nicht imstande gewesen war. Auch die Stadt Tallinn erlebte mit dem Wachsen des Wohlstandes eine neue grosse Bauperiode:

¹ Sten Karling Narva (Tartu 1936) 62.

es entstand ein starkes Fortifikationssystem der Stadt, Kirchen und Klöster wurden erbaut usw. Mehr noch — auch der Orden konnte bei seiner grossen Bautätigkeit unterstützt werden ¹.

Nach Wartberge ist bekannt, dass der Ordensmeister Goswin v. Herike die Burgen von Tallinn, Narva und Rakvere verbesserte, wobei er besonders für ihre Verstärkung und den Bau von Türmen grosse Ausgaben bewilligte ². In Tallinn wurde zuerst mit dem Bau eines Konventsgebäudes in der Mitte des alten Burggebiets begonnen. Die früher auf dieser Stelle befindlichen Holzgebäude wurden niedergerissen, sowie auch ein Teil der Mauern, die mit der neuen Anordnung der Burg nicht übereinstimmten, und deren Stärke und Bauweise den neuen Wehrprinzipien nicht entsprachen. Im Innern der neuen Burg blieben die Mauern aus der zweiten dänischen Herrschaft teilweise, soweit sie dem neuen Bauplan entsprachen, stehen. Bei Errichtung des Südflügels des Konventsgebäudes wurde die dort früher befindliche, in dänischer Zeit erbaute Mauer als Aussenwand ausgenutzt. Auch die vorher auf der Stelle des Südflügels stehenden Steingebäude wurden in ihn eingebaut und bedingten dadurch die früher erwähnte Unregelmässigkeit. Der aus der dänischen Zeit stammende viereckige Turm wurde erhöht und verblieb in der Südostecke des Konventsgebäudes ³. Im Westen wurde das neue Gebäude über die frühere Mauerlinie hinausgeschoben, so dass es sich bis zum Rande des Glints erstreckte. Hier wurde ein besonderer Anbau —

¹ E. Nottbeck u. W. Neumann Geschichte und Kunstdenkmäler der Stadt Reval I (Reval 1896) 26; P. Johansen Libride diversis articulis 1333—1374. Publikationen aus dem Stadtarchiv Tallinn Nr. 8 (Tallinn 1935) 78, Nr. 545.

² Wartberge op. cit. 24.

³ Der Turm ist auf den Ansichten von Olearius zu sehen (Abb. 15, 16), wobei er auf der mit grosser Ungenauigkeit versehenen Westansicht in die Nordostecke des Konventsgebäudes gezeichnet ist. In schwedischer Zeit wurde er „Pulverturm“ genannt (ERKkA = Das Estländische Generalgouverneursarchiv aus der schwedischen Zeit, 804, S. 163.)

Dansker — angegliedert, der für die Ordensburgen typisch ist. Der Dansker diente zweierlei Zwecken: als Abtritt der Burg, zugleich aber auch als wichtige Ergänzung des Wehrsystems, da von hier aus der angreifende Feind erfolgreich von den Seiten beschossen werden konnte. Im Hauptstockwerk des West-, Nord- und Ostflügels des neuen Konventsgebäudes befanden sich die Haupträume des Gemeinschaftslebens: im Westflügel wahrscheinlich der Schlafsaal (Dormitorium), im Nordflügel der Kapitelsaal und die Kapelle, im Ostflügel der Speisesaal (Remter). Der Südflügel enthielt augenscheinlich die Wohnräume des Komturs und kleinere Nebenräume. Die Haupträume der Burg, sowie auch die kleineren Räume im Südflügel hatten einfache Kreuzgewölbe; gleiche Wölbungen besaß auch der die Gebäude der Hofseite umfassende zweistöckige Kreuzgang (Abb. 9). Der Kapitelsaal und die Kapelle, deren Wölbungen noch im 18. Jahrhundert erhalten waren, waren beide einschiffig. Dormitorium und Remter hatten schon im 17. Jahrhundert ihre ursprüngliche Form, über welche kaum glaubwürdige Annahmen gemacht werden können, verloren. W. Neumann zeichnet beide Räume zweischiffig — es ist jedoch unbekannt, mit welcher Begründung¹. Das ganze Gebäude war ein typischer Zweckbau des Ordens, ohne besondere Verzierungs-tendenz. Im Gegenteil — das gewöhnliche Bild des zurückgebliebenen Stils der Burgen erscheint auch hier: die Arkaden des Kreuzganges verbleiben romanisch rund, die Kreuzgewölbe sind eher mit Stichkappen versehene Tonnengewölbe (Abb. 9), was auch bei vielen anderen im 14. Jahrhundert und früher angelegten Burgen vorkam². Einen Ausnahmefall bilden die mit Pflanzenreliefs bedeckten Kalksteintafeln, die 1922 beim Bau des Staatsversammlungs-Gebäudes gefunden worden sind, und die augenscheinlich einmal die Wände des Konventsgebäudes geziert haben. Auf der einen

¹ E. Nottbeck u. W. Neumann op. cit. II. Abb. 4.

² Typische Beispiele hierzu geben die Keller der Bischofsburg zu Koluvere und der Kreuzgang der Ordensburg zu Jaunpils (H. Pirang Das Baltische Herrenhaus I, Riga 1926, Tafel 2).



Abb. 9. Kreuzgang des ehem. Konventsgebäudes nach dem Brand von 1917.

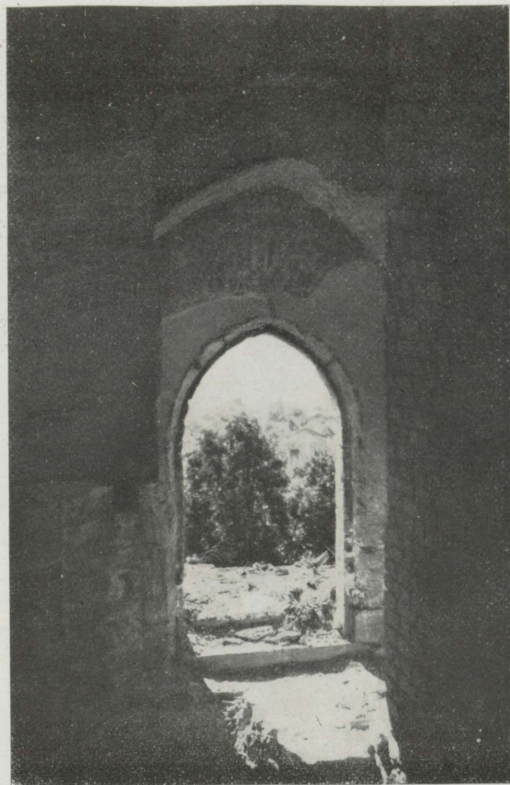


Abb. 10. Nebentür in der Westmauer des Schlosses. Rechts die Mauer des Neubaus von 1935. Photo Parikas.

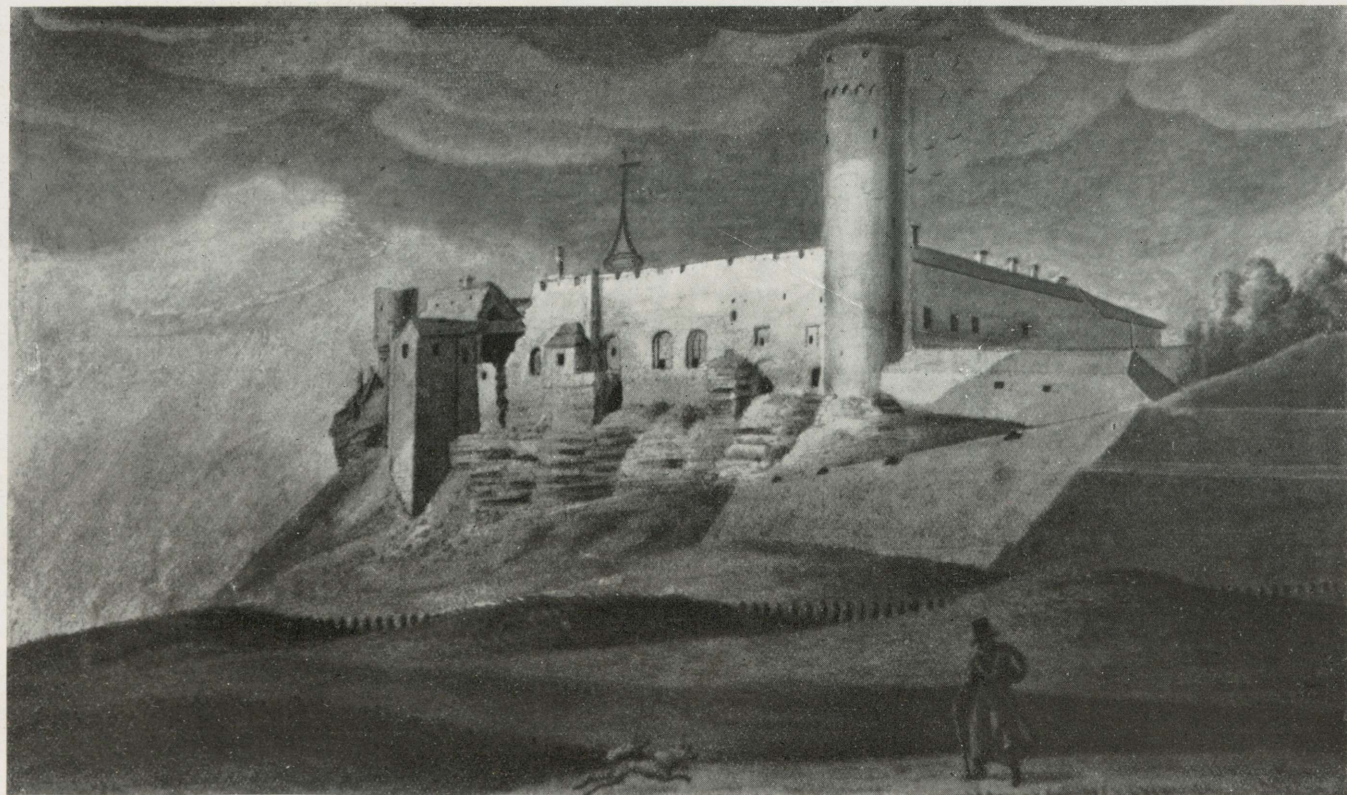


Abb. 11. Das Schloss im Jahre 1811 (Zeichnung von C. Ungern-Sternberg in der Bibliothek der Estländischen Literarischen Gesellschaft, Tallinn).

von diesen ist eine aus zwei Blättern und acht Dolden zusammengesetzte Weinranke abgebildet, die andere zeigt einen stilisierten Schlehndorn¹. Ein dem ähnliches Fragment einer Kalksteintafel wurde auch bei den Bauarbeiten von 1935 in dem in der russischen Zeit erbauten Steinwall eingemauert gefunden. Die Ausführung der Reliefs ist einfach, rustik, im Stil erscheint gotischer Naturalismus, wie er in dieser Form in den Skulpturwerken Estlands aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts beobachtet werden kann.

Nach Fertigstellung des Kerns der Ordensburg — des Konventsgebäudes — wurde bald mit der Erweiterung der Burg begonnen; das neue Wehrsystem wurde vollständig ausgebaut. Da das eben vollendete Konventsgebäude zusammen mit den Mauern der alten Burg für unerwartete Fälle genügend Schutz bot, konnte die Erweiterung konsequent nach einem bestimmten Plan ausgeführt werden. Hieraus erklärt sich auch der homogene Eindruck der bis heute erhaltenen Teile der Burg mit ihrem der Ordensarchitektur eigenen Stempel.

Nach Wartberge ist bekannt, dass ca. 1371, also zur Zeit Meister Wilhelms, die Burg zu Tallinn vergrößert und durch zwei sehr starke Türme und hohe Mauern verstärkt wurde². Die Vergrößerung und Verstärkung der Burg war zuerst im Süden erforderlich, wo im Falle der Gefahr der Teil der früheren Vorburg keinen genügenden Schutz bot. Es wurde also hier mit dem Bau der grossen Ringmauer der Burg begonnen und zwei Türme gegründet, deren einer — der „Lange Hermann“ — sich bis heute erhalten hat. Die Westmauer der Burg wurde mit der Westseite des Konventsgebäudes auf annähernd dieselbe Linie gebracht, wahrscheinlich auf der Stelle der früheren Palisade — am steilen Rande des Glints. Die frühere Westmauer wurde in ihrem unteren Teil als Innenwand eines an die neue Westmauer

¹ A. V a g a Eesti kunsti ajalugu I (Tartu 1932) Abb. 113, 114.

² W a r t b e r g e op. cit. 42.

angelehnten grossen Steingebäudes benutzt¹. Die Gebäude der Vorbefestigungen wurden niedergerissen, die Steine ihrer Fundamente teilweise beim Neubau benutzt².

Das zusammen mit der Westmauer errichtete Steingebäude war zweistöckig und im unteren Stock gewölbt. Im nördlichen Teil war es mit Kellerräumen versehen. Die bei den Bauarbeiten von 1935 dort gefundenen Gurtbogensteine zeigen dieselbe Profilierung wie in der Kirche des nahe bei Tallinn liegenden, im 15. Jahrhundert gestifteten Klosters Pirita. Das Gewölbe wurde von runden Pfeilern im Durchmesser von 73 cm getragen. Dieses von W. Neumann als Palas bekannte Gebäude ist zur Ordenszeit ein wichtigeres Nebengebäude gewesen — wahrscheinlich zum Aufnehmen von Kriegsausrüstung und anderen Mobilien. Das Gebäude hat später noch weitere neben sich erhalten, jedoch erst nach Fertigstellung der Ringmauer.

Bei den Bauarbeiten von 1935 kam ausser dem schon beschriebenen Mauerwerk auch eine Mauer aus lose übereinander geschichteten Steinen zutage (Abb. 2:D). An der Verbindungsstelle dieses Mauerwerkes mit der Westwand wurde nach Beseitigung der späteren Mauerung eine mit gotischen Bogen versehene Tür aufgedeckt (Abb. 10), die im Mittelalter direkt an den steilen Rand des Glints geführt hat (Abb. 11). Es ist anzunehmen, dass wir es hier mit einer Nebentür an der Angriffseite der Burg zu tun haben, mittels welcher nötigenfalls die Verbindung mit dem westlichen Gebiet aufrechterhalten werden konnte — obwohl der Abstieg vom Glint kaum ohne Sturmleitern denkbar sein konnte. Um zu dieser sog. fausse porte (lat. *posterna*,

¹ Ganz gewöhnliche Bauerweiterung im Mittelalter. Ein analoger Fall liegt bei der Burg von Akershus in der Nähe von Oslo vor (A. H a h r Nordiska borgar från medeltid och renässans, Uppsala 1930, S. 80 ff.).

² Auf dem Plan von E. E d e r b e r g aus dem Jahre 1922 sind die erhaltenen Grundmauern der früheren Gebäude, die sich an die ehemalige Westmauer lehnten, noch zu sehen. Ein grosser Teil von ihnen, wie auch der Nordteil der früheren Aussenmauer, ist niedergerissen worden (E. E d e r b e r g op. cit. Abb. 1).

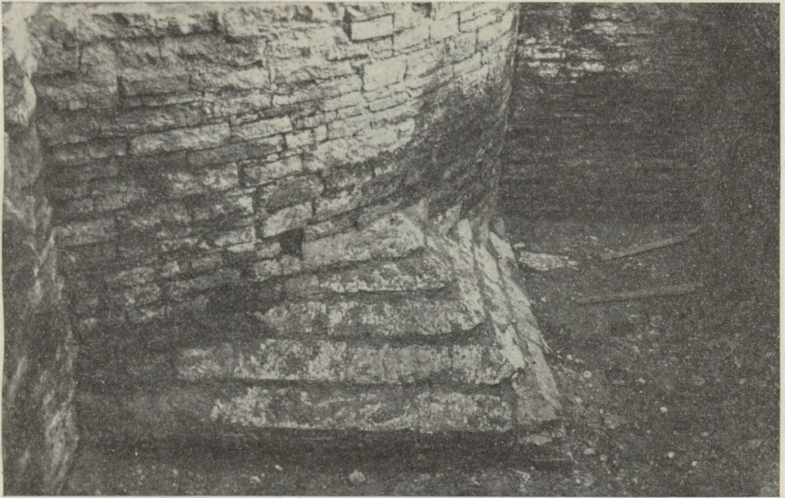


Abb. 12. Der 1935 freigelegte Sockel des „Langen Hermann“ von der Hofseite aus gesehen. Photo Parikas.

poterna)¹ zu gelangen, war auch der breite, gemauerte Gang durch den unteren Stock des grossen Steingebäudes gebaut.

Da der neuerrichtete Teil der Westmauer die westliche Seite des Konventsgebäudes nicht geradlinig fortsetzte, konnte der neue Mauerteil vom dortigen Dansker nicht vorteilhaft genug geschützt werden. Deshalb erhielt der frühere Dansker noch zwei Nebendansker, die aber gewissermassen vom ersten abwichen, da sie nur Flankierungszwecken dienten. Einen wichtigen Wehrpunkt der Angriffseite hat auch der in der Südwestecke der Burg angelegte Hauptturm, der „Lange Hermann“, abgegeben². Dieser einen Durchmesser von 9,5 m besitzende Rundturm auf einem viereckigen Sockel (Abb. 4, 12) hat seine heutige Höhe von 45,6 Metern in zwei Bauperioden erhalten. Während der Bauperiode von 1371 erhielt der Turm eine Höhe von ca. 35 m; Zeugnis

¹ O. Piper op. cit. 523.

² Eine beliebte Benennung des Hauptturmes in den Ordensburgen Alt-Livlands. Dieselben Namen finden sich auch bei den Burgen von Narva, Paide und Kuressaare.

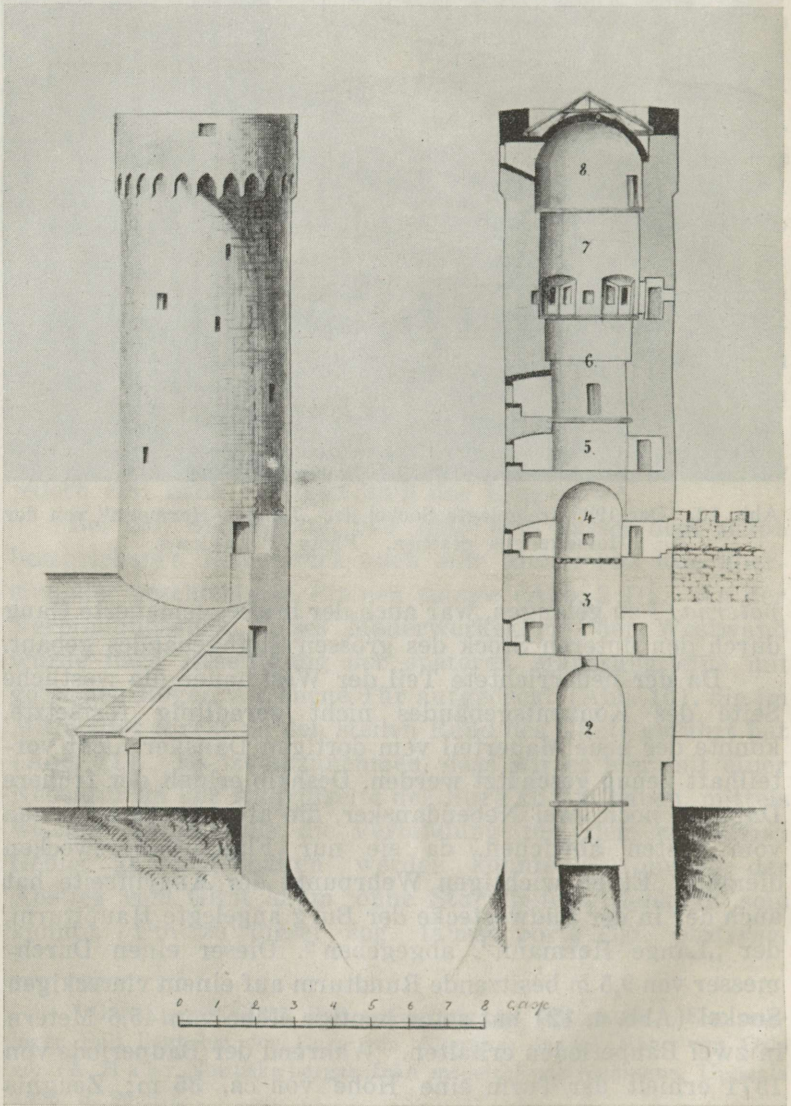


Abb. 13. Sektion des „Langen Hermann“ aus dem Jahre 1859. Die projizierten Teile sind schwarz gezeichnet (Zeichnung von Arch. Gabler im Staatlichen Zentralarchiv, Tartu). Masse in Saschen.

davon legt die Farbe der Steine an der Aussenseite und die innere Anordnung der Stockwerke ab. Die unlogische Einteilung eines Stockwerkes im oberen Teil des Turmes (Abb. 13:6) deutet ungefähr die Grenze der ersten Turmhöhe an. Bei der Erhöhung des Turmes ist sein ursprünglich vorletztes Stockwerk auf Kosten des obersten vergrößert worden, wodurch dann auch obenerwählter Umstand bedingt wurde. Aber auch die Turmtreppe zeigt auf dieser Höhe deutlich den Unterschied zweier Bauperioden.

Seiner inneren Einteilung nach ist der Turm ein typischer Bergfried mit einem tiefen Burgverliess im unteren Stock, wohin nur eine enge Öffnung im Boden des darüberliegenden Raumes führte. Vom dritten Stock aus war der Turm mit dem westlichen Wehrgang verbunden. Sowohl diese Tatsache, wie auch zwei Kragsteine bezeugen, dass der Turm zu gleicher Zeit wie die Ringmauer erbaut worden ist, ebenso, dass letztere schon gleich die teils bis jetzt erhaltene Höhe bekommen hat (Abb. 14). Der über die Kragsteine führende, die südlichen und westlichen Wehrgänge verbindende Weg ist, wie Spuren an der Seite des Turmes deutlich bezeugen, mit einem Dach

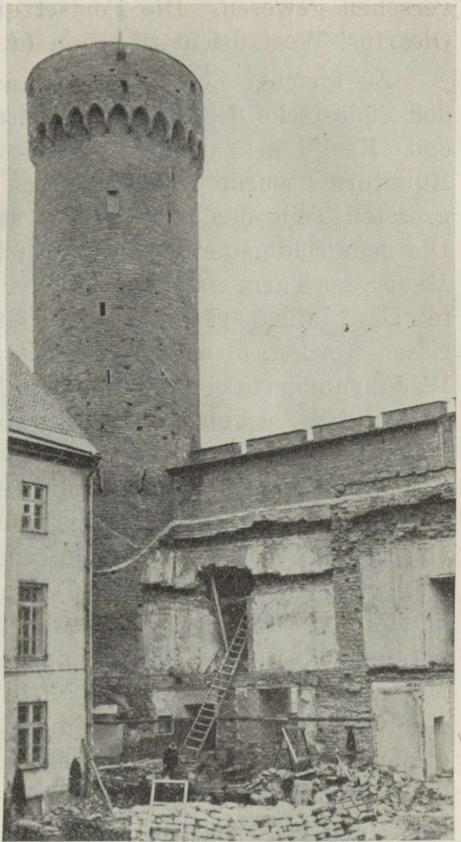


Abb. 14. Ansicht des „Langen Hermann“ vom Schlosshof aus. Photo Parikas.

versehen gewesen. Die Fortsetzung dieses Daches ist auf Olearius' Westansicht zu sehen (Abb. 15).

Zu gleicher Zeit wie der „Lange Hermann“ wurde in der Südostecke der Burg ein zweiter starker Turm — „Stür den Kerl“ — angelegt. Der vorher hier befindliche Rundturm wurde niedergerissen — das Geschick des grössten Teils der nicht mehr zeitgemässen Burgmauern. Die neue Südmauer folgte in den Hauptzügen der früheren Mauer, der Turm wurde östlich von seinem Vorgänger errichtet. Der „Stür den Kerl“ ist bei späteren Umbauten niedergerissen worden, über seine Gestalt geben aber die Pläne des 17. Jahrhunderts und die im Jahre 1935 aufgedeckten Mauerteile einige Auskunft. Der Plan von P. von Essen aus dem Jahre 1690 im schwedischen Kriegsarchiv gibt in verhältnismässig genauen Ausmassen die Südseite der Burg. Nach ihm war der „Stür den Kerl“ ein achteckiger Turm auf viereckigem Sockel. Dasselbe bezeugen auch die Abbildungen bei Olearius (Abb. 15, 16) und die Pläne des 18. Jahrhunderts¹. Bei den Bauarbeiten von 1935 wurde der viereckige Sockel des Turmes aufgedeckt — Seitenlänge 10 Meter (Abb. 6:B). In der Mitte des Turmes befand sich eine viereckige Öffnung mit einer Seitenlänge von 2,5 Metern, die später stark umgebaut worden ist.

Die Lage der Ostseite der Burg bestimmte der früher vor jener gelegene Graben, teilweise auch die alte Mauerlinie. Letztere befand sich in ihrem südlichen Teil dennoch mehr westlich der neuen Mauerlinie; als teilweiser Beweis dafür dienen auch die bei den Bauarbeiten von 1935 ans Licht gekommenen Mauerteile. Zum Haupteingang der Burg führte über den Ostgraben eine durch einen besonders starken Vorbau, den Brückenkopf, geschützte Brücke (Abb. 3). Von dem ehemaligen Tor wurde bei den Bauarbeiten von 1935 ein Teil des Rundbogens der Innentür entdeckt, eingemauert in die Wand des in späterer Zeit erbauten

¹ J. S c h u l t z' Pläne aus dem Jahre 1767 im Stadtarchiv zu Tallinn.

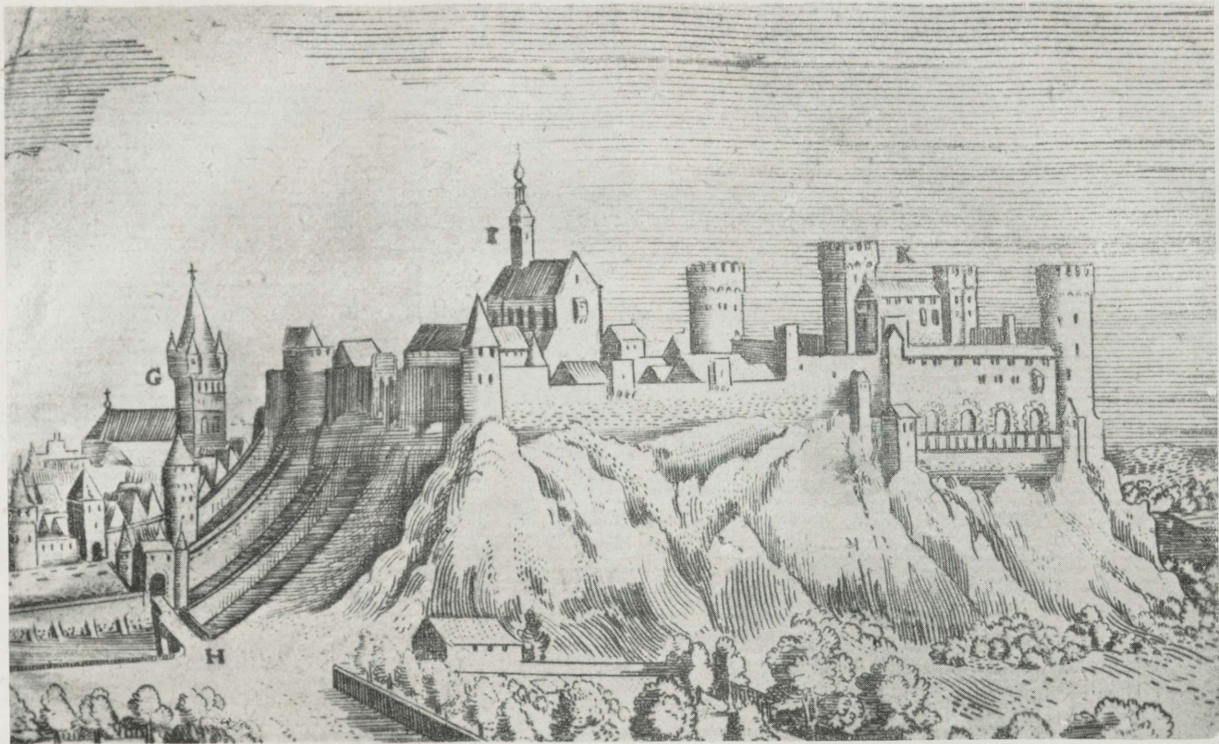


Abb. 15. Nordwestansicht des Schlosses aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Ausschnitt aus der der Reisebeschreibung von A. Olearius beigefügten Gesamtansicht von Tallinn.

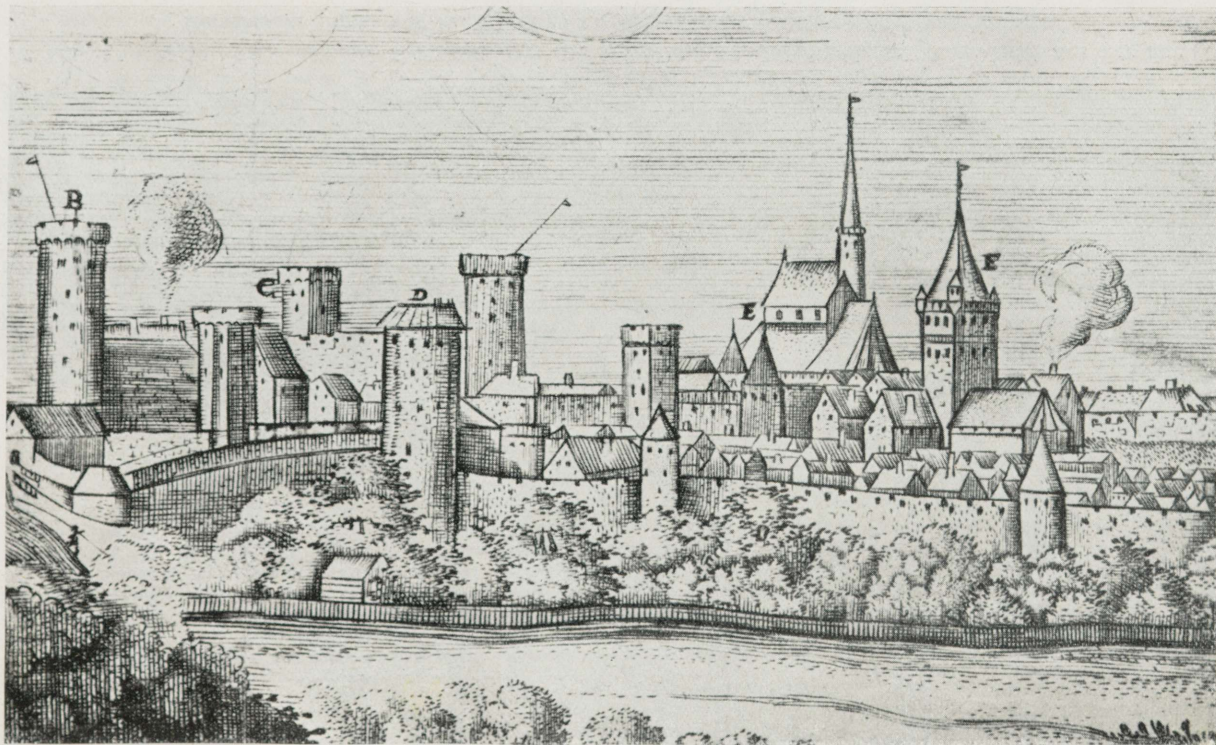


Abb. 16. Südostansicht des Schlosses in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ausschnitt aus der der Reisebeschreibung von A. Olearius beigefügten Gesamtansicht von Tallinn.



Abb. 17. Der 1935 entdeckte innere Gewölbebogen des Haupttores des Schlosses. Photo Parikas.

Gebäudes (Abb. 17; 6:D). Zugleich kam auch ein Teil des ehemaligen Pflasters des Toreingangs zutage. Unter dem Toreingang wurde ein tonnengewölbter Keller aufgedeckt, wohin man durch einen Schacht im südlichen Teil gelangte (Abb. 18; 6:C). Der gut gewölbte Keller scheint ein typischer mittelalterlicher verborgener Raum aus der Ordenszeit gewesen zu sein, konnte aber zugleich auch als Gefängnis dienen. Zur schwedischen Zeit war der Keller in Vergessenheit geraten und wurde erst bei den Umbauten des 18. Jahrhunderts wieder entdeckt — aber gleich wieder vermauert.

Nach Fertigstellung des südlichen Teils der Burgmauer wurde die Arbeit im nördlichen Teil fortgesetzt. Auch hier wurde die Westmauer auf den steilen Rand des Glints verlegt, während von der früheren Mauer nur ein Teil stehen blieb und als Quermauer der in dem Burghof angelegten Gebäude Verwendung fand (Abb. 3). Im Norden und Osten wurde die Lage von dem zur Schwertbrüderzeit gezogenen Graben bestimmt. Die dort früher gestandenen

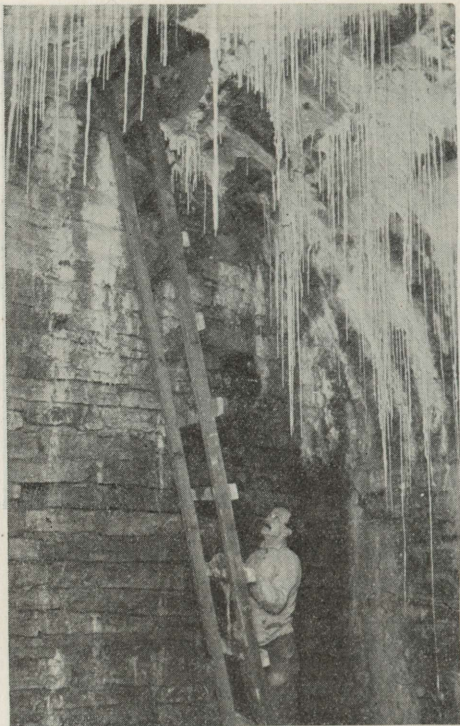


Abb. 18. Der 1935 freigelegte Keller unter dem mittelalterlichen Haupteingang des Schlosses. Photo Parikas.

des ganzen neuen Wehrsystems der Burg durchgeführt, da die Ecke beim *castrum maius* sowieso durch die den Toompea von Süden umfassende Mauer und den Graben geschützt war. In der Urkunde von 1508 wird die „Landskrone“ als neuer Turm erwähnt² — dies kennzeichnet

¹ Die Annahme W. Neumann's, der Nordwestturm hätte seine heutige Echauguette-Form erst bei den Umbauarbeiten des vorigen Jahrhunderts erhalten, stimmt nicht gut mit den Tatsachen überein; auch auf der Zeichnung von Buddeus, mit welcher Neumann seine Annahme begründet, ist der Turm im Echauguette-Typus gezeichnet (E. Nottbeck u. W. Neumann op. cit. 6—7, Abb. 2).

² UB (= Liv-, est- und kurländisches Urkundenbuch. Begründet von F. G. v. Bunge) Zweite Abteilung, Band 3, 465.

Mauern wurden teils niedergerissen, teils in die neuen eingebaut. Den alten Türmen scheint dasselbe Geschick widerfahren zu sein. In der Nordwestecke der Burg wurde ein Turm vom Echauguette-Typ, der „Pilsticker“ angelegt¹, in der Nordostecke die runde „Landskrone“. Letztere war nächst dem „Langen Hermann“ der stärkste Turm und hatte auch einige Ähnlichkeit mit diesem. Wie sich bei den Bauarbeiten von 1935 ergab, war er auf einem ähnlichen viereckigen Unterbau fundiert wie der „Lange Hermann“. Der Bau der „Landskrone“ wurde als letzter

auch annähernd die Zeit der endgültigen Fertigstellung der Burg.

Parallel mit dem Bau der Aussenmauer und der Türme wurden auch bei den Innenbauten der Burg Ergänzungen vorgenommen, vor allem um den Bedarf an Nebengebäuden zu befriedigen. Besonders in dem südlichen Teil des Hofes, der als Torseite von grösserer Wichtigkeit war als der nördliche, wurden grössere Steingebäude errichtet, die gute, ausgedehnte Lagerräume abgaben. An der dortigen Westmauer, wie auch grösstenteils an der Südmauer, entstand bald eine Reihe von Bauten. Von diesen kam 1935 ein Raum beim „Langen Hermann“ ans Tageslicht, der schmaler war als die später angelegten Räume (Abb. 2:O). Von den den Raum einst bedeckenden Gewölben geben die an den Wänden erhaltenen Konsolen Zeugnis. Rechts vom Tor befand sich ein grösseres Steingebäude, von dem zu schwedischer Zeit nur noch die Grundmauern erhalten waren¹. Im nördlichen Teil des Hofes befanden sich nur in der Nordwestecke Steingebäude. Die übrige freie Mauerlinie wurde wahrscheinlich von Holzgebäuden eingefasst².

Im Zusammenhang mit der Errichtung der Nebengebäude entstand bald die Notwendigkeit, das Konventsgebäude zu erweitern, welches in der im 14. Jahrhundert angelegten Gestalt nicht mehr den grösseren Bedürfnissen des letzten Jahrhunderts der Ordenszeit entsprach. Wahrscheinlich am Anfang des 16. Jahrhunderts wurde der Südflügel des Konventsgebäudes umgebaut und an seiner Aussen- seite eine zweistöckige Ergänzung angelegt, die den Flügel um beinahe die Hälfte erweiterte (Abb. 3, 19). Zur selben Zeit wurde vermutlich auch in der Nordostecke des

¹ Plan von G. Dryander 1683 (Kriegsarchiv, Stockholm) Anm. 46.

² Wie im 13. Jahrhundert wies die Burg auch später Holzbauten auf, für deren Instandhaltung Holz von den in der Nähe von Tallinn befindlichen Inseln eingeführt wurde (O. Greiffenhagen Die ältesten Kämmererbücher der Stadt Reval. 1363—1374. Publikationen aus dem Revaler Stadtarchiv III, Reval 1927, S. 93; E. Nottbeck Der alte Immobilienbesitz Revals, Reval 1884, S. 6, 18).

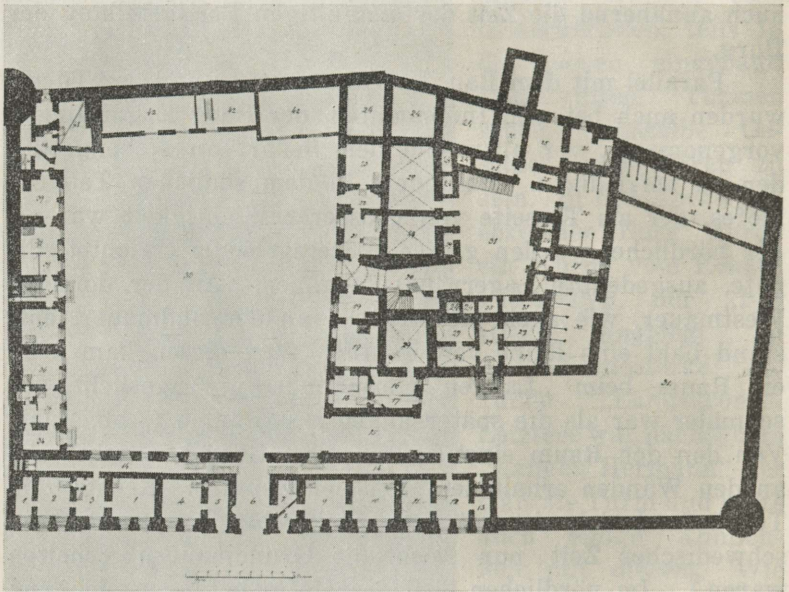


Abb. 19. Grundriss des Schlosses aus dem Jahre 1828 (Zeichnung von Arch. Bantelmann im Staatlichen Zentralarchiv, Tartu).

Konventsgebäudes eine gewölbte Sakristei errichtet. Diese Beibauten haben die ursprüngliche, stilvolle Gestalt der Gebäudegruppe merklich verdorben, was sich jedoch aus dem Werdegang des Baustiles des Ordens erklärt: schon im 15. Jahrhundert traten Reduzierungsmerkmale auf — der strenge Grundtyp des Konventsgebäudes musste einer freieren Gruppierung der Gebäude Raum geben. Gute Beispiele hierzu liefern in Estland die im 15. Jahrhundert angelegten Burgen von Toolse und Vasknarva, bei denen nichts mehr an die im 14. Jahrhundert herrschende Grundform des Konventsgebäudes erinnert.

Die Neigung des späten Mittelalters zu vielen Vorbestimmungen zeigte sich auch bei der endgültigen Ausbildung der Anlage der Burg zu Tallinn. Die auf dem steilen Westrand des Glints erbauten Mauerteile bedurften keiner Ergänzung, wohl aber diejenigen im Süden und Osten. Am Südrand hatte sich wahrscheinlich schon bei der Festung

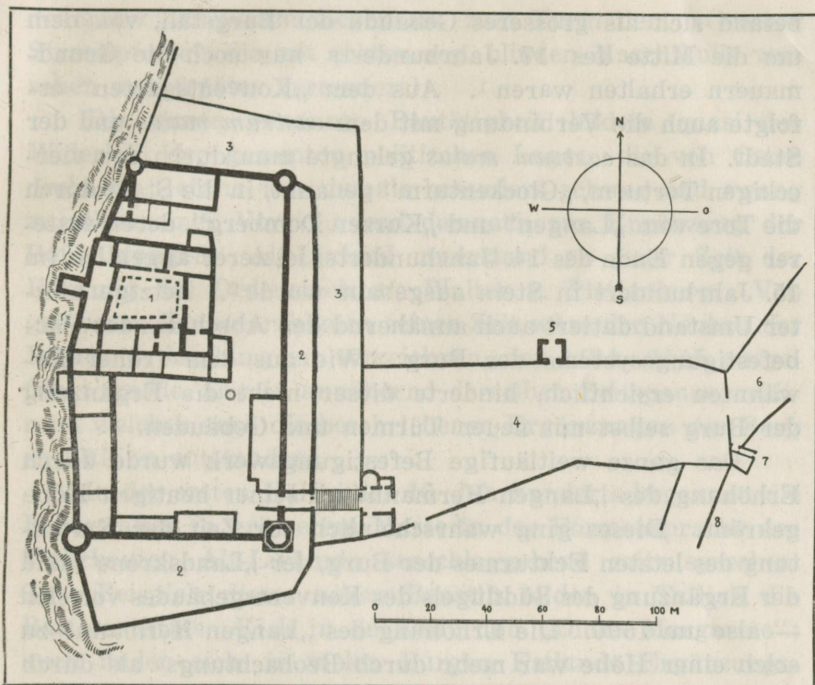


Abb. 20. Das Schloss zu Tallinn am Ende der Ordenszeit. Entworfen von A. Tuulse. 1 — Konventsgebäude, 2 — Parcham, 3 — Graben, 4 — Vorburg, 5 — Domtor, 6 — Langer Domberg, 7 — Kurzer Domberg, 8 — Stadtmauer.

der Schwertbrüder eine Palisade befunden. Gleichzeitig mit dem Ausbau des Südteils der Burg wurde hier ein steinernes Vorwerk errichtet, dessen einer Teil (zusammen mit den Ergänzungen der Schwedenzeit) bei den Bauarbeiten von 1935 aufgedeckt wurde. Diese Mauer verlief um die Südostecke der Burg bis zur „Landskrone“ und bildete zwischen Graben und Mauer einen sog. Parcham (Abb. 20). Im Norden bot das *castrum maius* genügenden Schutz — also benötigte der Grabenschutz hier keinen Parcham. Der Aussenrand des Grabens im Norden und Osten wurde von einer Mauer eingefasst, bei deren Südteil sich der Brückenkopf flankierend vorschob. Im Osten bildete das Gebiet vor dem *castrum maius* eine Vorburg, „Konventsgarten“ genannt; in diesem

befand sich als grösseres Gebäude der Burgstall, von dem um die Mitte des 17. Jahrhunderts nur noch die Grundmauern erhalten waren¹. Aus dem „Konventsgarten“ erfolgte auch die Verbindung mit dem *castrum maius* und der Stadt. In das *castrum maius* gelangte man durch den vier-eckigen Torturm, „Glockenturm“ genannt, in die Stadt durch die Tore vom „Langen“ und „Kurzen Domberg“, deren erster gegen Ende des 14. Jahrhunderts, letzterer angeblich im 15. Jahrhundert in Stein ausgebaut wurde². Letztgenannter Umstand datiert auch annähernd den Abschluss des Vorbefestigungssystems der Burg. Wie aus dem früher Erwähnten ersichtlich, hinderte dieser nicht die Ergänzung der Burg selbst mit neuen Türmen und Gebäuden.

Das ganze weitläufige Befestigungswerk wurde durch Erhöhung des „Langen Hermann“ zu seiner heutigen Höhe gekrönt. Dieses ging wahrscheinlich zur Zeit der Errichtung des letzten Eckturmes der Burg, der „Landskrone“, und der Ergänzung des Südflügels des Konventsgebäudes vor sich — also um 1500. Die Erhöhung des „Langen Hermann“ zu solch einer Höhe war mehr durch Beobachtungs- als durch Wehrzwecke bedingt: der über 45 Meter hohe Turm auf hohem Gint ermöglichte vorzüglich die Beobachtung eines Gebietes von grossem Radius, sowohl zu Wasser wie zu Lande und bot genügende Sicherung gegen Überraschungen. Mit seiner schlanken Gestalt, die zu den charakteristischen Teilen des Stadtbildes von Tallinn gehört, beweist der Turm auf den ersten Blick seine Hauptaufgabe. Ausserdem besass dieser Teil der Burg genügend natürlichen Schutz und erforderte vom Turm keinen besonderen Höhengausbau. Wie wenig die Wehraufgaben des Turmes betont wurden, bezeugt auch der Umstand, dass der an Maschikulis erinnernde gotisch spitzbogige Konsolsims im Oberteil des Turmes nur

¹ ERüA korraldamata osa (= Das Estländische Ritterschaftsarchiv, ungeordneter Teil), 144. 1. Zur Topographie des Domes (Manuskript); ERüA (= Das Estländische Ritterschaftsarchiv), A I 1, Ritterschaftsprot. 1634—1642, Konzept vom 10. Mai 1639, S. 461—462.

² UB III, 1154; E. Nottbeck op. cit. 30.

dekorativ ist — im Gegensatz zum Turm der „Grossen Strandpforte“, die mit echten sog. blinden Maschikulis versehen war (später vermauert)¹.

Die ganze genannte Bautätigkeit bildete quasi den Widerhall der gesamten politischen Lage: die von Osten drohende Gefahr war damals besonders schwer und zwang zu allgemeiner Vorsicht und demnach zur Ergänzung der Befestigungen. Alt-Livland unterstand zu jener Zeit der Führung des Ordensmeisters Walter v. Plettenberg. Von grösseren Bauunternehmen seiner Zeit wäre der Neubau der Rigaer Ordensburg zu verzeichnen, der 1494—1515 ausgeführt wurde, also in annähernd derselben Zeitspanne, während welcher auch die beschriebenen Ergänzungen der Burg zu Tallinn entstanden.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts begannen die Feuerwaffen in grösserer Masse in der Formensprache der Wehrbauten Alt-Livlands ausschlaggebend mitzusprechen. Gute Beispiele dieses neuen Baustils bilden in Tallinn die Bastionstürme „Kiek in de Kök“ und „Dicke Margarete“; auch finden sich in vielen Burgen Estlands Ergänzungsbauten aus dem 16. Jahrhundert in Gestalt von typischen Rondellen. Die Ordensburg von Tallinn hat aus dieser Zeit keine bemerkenswerten Umbauten aufzuweisen — die Bauten des 14. und 15. Jahrhunderts hatten zusammen mit der guten Naturlage eine Burg geschaffen, die zu den stärksten Alt-Livlands gehörte. Weder vor dem endgültigen Ausbau, noch späterhin ist die Burg von Tallinn je erstürmt worden.

Wie rein strategisch, so hat auch baustilistisch die Burg von Tallinn eine wichtige Rolle gespielt. Als grösster Bauherr in Alt-Livland entwickelte der Orden im ganzen Lande einen festen Baustil, der neben der Profanarchitektur auch die Sakralarchitektur beeinflusste. Dieser sog. Ordensstil erhielt, wie später ersichtlich, seinerseits Elemente

¹ In seinem älteren Teil hatte der „Lange Hermann“ nur ein hervortretendes, pechnasenähnliches Gussloch zur Westseite hin — später vermauert.

von auswärts, es bildeten sich jedoch auch im Ordensgebiet selbst Lokaltraditionen in engerem Umfang. Den Hauptanstoß zu ihrer Entwicklung gaben zuerst die Stadtbauten und Burgen mit ihrer architektonischen Formensprache. Ein grösseres Zentrum zur Stilentwicklung bildete sich für das nördliche Alt-Livland in der Hansestadt Tallinn, deren wirtschaftlicher Aufstieg namentlich vom 14. Jahrhundert an eine grosse Bautätigkeit hervorrief, die mit der des Ordens nach 1346 zusammenfiel. Ein zentrales Beispiel bildet der Ausbau der Burg zu Tallinn im 14. und 15. Jahrhundert. Diese wurde eine Äusserung der Baukunst des Ordens und beeinflusste ihrerseits die Entwicklung des Stadtbildes in ihren Wehrbauten. Von diesem Zentrum aus verbreiteten sich dann die Formen noch weiter im Land, aber hauptsächlich im nördlichen Teil.

Als grösste Burg wurde Tallinn zum Vorbild für später erbaute Burgen — wenn auch nicht gerade in der Gesamtanlage, desto mehr aber in Einzelformen und Verwertung der Wehrprinzipien. Durch den Echauguette-Turm der Burg Tallinn sind die gleichen Bauteile beim Burgkloster der Zisterzienser zu Padise und bei der Burg von Paide inspiriert. Ebenso steht auch der achteckige Torturm der Bischofsburg zu Porkuni mit seinem viereckigen Sockel dem „Stür den Kerl“ nahe. Jedoch auch in anderen Baueinheiten wurde die Burg zu Tallinn ein Vorbild. Als bestes Beispiel mag die Ordensburg zu Narva dienen, wo merkliche Züge der Tallinner Burg, sowohl in Einzelteilen, wie in der Gesamtanlage zu finden sind ¹.

Dem Befestigungssystem der Burg zu Tallinn stehen auch die mit Rundtürmen versehenen Mauern der Ordensburg von Pärnu ganz nahe. Da die erwähnte Burg ihre Schlussgestaltung zu nahezu gleicher Zeit wie Tallinn gefunden hat, ist das Einflussverhältnis beider Burgen nicht unmöglich — jedenfalls aber waren gleiche Inspirationsquellen. Beinahe dasselbe gilt auch für die Ordensburg zu Laiuse, wo

¹ Sten Karling op. cit. 65.

die grossen flankierenden Rundtürme der Ecken als Hauptbestandteil des Wehrsystems dastehen.

Auch die Bischofsburgen erinnern an Tallinn. So wurde die Burg von Haapsalu analogisch erweitert. Obgleich beide in der Grundform sehr voneinander abweichen, bleibt das Prinzip doch dasselbe, da hier auch ebenso wie in Tallinn ein *castrum minus* und *castrum maius* erscheint¹. Ebenso kommt bei der östlichen Grenzburg des Bischofs zu Tartu, Vastseliina, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts endgültig ausgebaut wurde, das typische Motiv der flankierenden Rundtürme vor. Es wären sogar noch südlichere Beispiele zu erwähnen, die alle auf dieselbe Grundform wie Tallinn und andere angeführte Burgen deuten, also entweder von jener beeinflusst worden sind oder ihre Formen aus ein und derselben Quelle geschöpft haben.

All dieses veranlasst uns, die Heimat der Bauformen der Tallinner Burg zu suchen, um somit auch einen Teil des Entwicklungsweges der Formensprache der Wehrarchitektur Alt-Livlands zu finden.

Der Zentralbau der Burg zu Tallinn — das Konventsgebäude — ist ein spezifischer Ordensbau. Ein Gebäudeblock wie dieser kommt zu gleicher Zeit in vielen anderen Burgen Alt-Livlands sowie auch des südlichen Ordenslandes — Ostpreussen — vor und ist in den Hauptzügen eine der Ordensarchitektur eigene Äusserung. Nicht nur in der Gesamtform, sondern auch in Details, der Anordnung der Räume usw. gibt es hier vollkommene Übereinstimmungen. Daraus lässt sich jedoch nicht auf die Abhängigkeit eines Ordenslandes vom anderen schliessen. Das Verhältnis der Gesamtentwicklung beider Länder gibt uns keinen Anlass, in einem von ihnen das Zentrum der Entwicklung des Konventsgebäudes zu suchen — auch die Entwicklung der Bauformen selbst ging mehr oder weniger gleichzeitig, also parallel, vor sich. Die Ähnlichkeit aber wurde durch gemeinsame Vorbilder und die innere Einrichtung des Ordens sowie durch gemeinsame Zwecke, sowohl im

¹ UB III, 1197, Reg. 1411, 1499.

Norden wie im Süden, bedingt. Gewiss ist der Einfluss der Lokaltraditionen auf einzelne Bauteile, Zierteile usw. nicht ausgeblieben, die Gesamtwirkung aber haben sie nicht störend beeinflussen können.

Von einem ganz anderen Standpunkt ist die mit flankierenden Rundtürmen versehene Ringmauer anzusehen. Nach den oben angeführten Beispielen war dieses ein sehr beliebtes Motiv in Alt-Livland. In Ostpreussen ist es jedoch, laut Forschungsergebnissen, fremd und wenig verbreitet gewesen. Als einziges typisches Beispiel von dort käme die in der Mitte des 14. Jahrhunderts erbaute Burg zu Schwetz mit ihrem an den „Langen Hermann“ erinnernden Hauptturm in Betracht¹. Schwetz steht der rheinischen Burgenarchitektur nahe, wo wiederum der gegen Ende des 14. Jahrhunderts angelegte Burgturm zu Kempen auch als Schwesterturm des „Langen Hermann“ gelten kann². Dieses gibt auch den Schlüssel zur Auffindung der Urformen der Burg zu Tallinn.

Die schon oben als Vergleichsbeispiel erwähnte Burg zu Neuleiningen deutet auf das Rheinland. Auch zur endgültig ausgebauten Anlage der Tallinner Burg finden wir hier Parallelen. Ein gutes Beispiel liefert die Burg zu Langenau im Lahntal, die ebenso wie Tallinn von drei Seiten mit einem künstlichen Graben umgeben ist³. Eine gleichlinige Maueranlage zeigt auch der auf einem hohen Vorberge des Wasgau gelegene Hohlandsberg, obwohl hier ein konsequent durchgeführtes System der flankierenden Ecktürme fehlt⁴. In dieser Hinsicht stehen die Wasserburgen des Niederrheins — hierauf deutet auch das oben erwähnte Kempen — der Burg von Tallinn noch näher. Dort entwickelten sich besonders im 14. Jahrhundert die viereckigen Burgen mit flankierenden Rundtürmen auf den

¹ K. H. Clasen op. cit. 93—94, Abb. 39; K. H. Clasen Entwicklung, Ursprung und Wesen der Deutschordensburg. Jahrbuch für Kunstwissenschaft. Herausgegeben von E. Pall (Leipzig 1926) 36.

² E. Renard Rheinische Wasserburgen (Bonn 1922) Taf. 6.

³ O. Piper op. cit. 275, Abb. 196.

⁴ *Ibidem* 589, Abb. 586.

Ecken. Desgleichen kommen Maschikulis und Türme des Echaugnette-Typs vor.

Jedoch auch im Rheinland hatten die Formen nicht ihren Ursprung, sondern waren stark von der Befestigungsarchitektur Frankreichs und der Niederlande beeinflusst¹. In Frankreich erscheinen schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts grosse flankierende Rundtürme², wie auch später die Anfänge der Maschikulis und der Türme des Echaugnette-Typs hier zu suchen sind. Da Frankreich schon seit dem 13. Jahrhundert die Führung in Europas Geistesleben und Kunst übernommen hatte, erhielt auch die dortige Wehrarchitektur wichtigen Einfluss auf andere Länder. Zuerst verbreiteten sich die Formen in den Nachbarländern — also in den Niederlanden und im Rheinland — von wo sie dann wiederum weitergetragen wurden. Hieraus erklärt sich auch die starke Formenverwandtschaft der rheinischen und westfälischen Burgen: viereckige Grundform mit flankierenden Rundtürmen, zahlreiche Maschikulis und Echaugnette-Türme³.

Wenn wir nun noch in Betracht ziehen, dass die Mehrzahl der in Alt-Livland angesiedelten Ordensbrüder aus dem Rheinland und Westfalen stammte, so ist es ganz begreiflich, dass mit den Kriegern auch die Architekturformen von dort nach Estland gebracht wurden. Ein Beispiel dafür bildet die Burg zu Tallinn. Diese bezeugt aber zugleich, wie Lokaltradition und Bauregeln des Ordens die von auswärts geliehenen Elemente zu einem Ganzen verbanden, welches seinem Gesamtcharakter nach einen spezifischen Ordensbau bildet — mit dem besonderen Akzent des nordestländischen Kalksteingebiets.

¹ E. Renard op. cit. 9 ff.

² E. Viollet-le-Duc Dictionnaire Raisoné de L'Architecture Française III (Paris s. a.) 87.

³ Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Hagen-Land (Münster i. W. 1910) Tafel 22; Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Landkreis Recklinghausen und Stadtkreise Recklinghausen, Bottrop, Buer, Gladbeck und Osterfeld (Münster i. W. 1929) 47, 136—137, 265.

II. Neuzeit.

Die in ihren Hauptzügen beschriebene Bautätigkeit an der Burg zu Tallinn während der Ordensherrschaft bestimmte ihre endgültige Gesamtanlage. Die späteren Bauperioden haben der Burg natürlicherweise nichts mehr im mittelalterlichen Geiste hinzugefügt, sondern haben sie zu einem Schloss in der neuzeitlichen Bedeutung dieses Wortes geschaffen — soweit es die Bauanlage der Ordenszeit gestattete.

Wie der Baustil, so hatten sich auch die Wehrprinzipien unter dem Einfluss der Feuerwaffen verändert. In der Neuzeit räumte das mittelalterliche Turm- und Mauersystem vor den Bastionen und Wällen das Feld, bildete aber anfangs noch eine gewisse Ergänzung für diese — bis später mit der Entwicklung des modernen Kampfsystems die mittelalterlichen Burgen jegliche Wehraufgabe einbüßten. Diese zwei Perioden werden bei der Burg zu Tallinn durch die schwedische und die russische Oberherrschaft gekennzeichnet.

Zur Zeit der *schwedischen* Oberherrschaft spielte die Burg noch eine recht wichtige Rolle im Befestigungssystem von Tallinn. Gleich nach ihrer Eroberung im Jahre 1561 wurde hier mit Bauarbeiten begonnen, die vorerst wohl nur den Charakter einer Restaurierung getragen haben, — verlangte doch der bei Beschießung der Burg zum Teil eingestürzte Turm „Stür den Kerl“ einen neuen Aufbau, und auch zwei stark beschädigte nördliche Türme samt Ringmauer mußten ausgebessert werden. Erik XIV. lag Tallinn besonders am Herzen, und er legte viel Wert auf seine Befestigung¹. Als Baumeister der Stadt Tallinn und ihrer Burg wirkte zu Beginn der schwedischen Herrschaft Anders Målare, der früher in Viipuri gearbeitet hatte und von 1566 an längere Zeit im Schloss von Stockholm tätig war. Auf Målare folgte in Tallinn als Baumeister Kasper Sten-

¹ Johann Renner's Livländische Historien. Herausgegeben von R. Hausmann u. K. Höhlbaum (Göttingen 1876) 344; L. M un t h e Kongl. Fortifikationens Historia I (Stockholm 1902) 38.

huggare¹. Die Namen scheinen auf den Beruf hinzu-
deuten, wie es zur Zeit Johanns III. besonders üblich war,
wo nicht selten Künstler — Maler, Bildhauer — die Befesti-
gungsarbeiten leiteten und die Bauten oft Meisterwerke im
Zeitstil bildeten. Gewiss konnte in der neueroberten Pro-
vinz keine besonders luxuriöse Bautätigkeit entfaltet wer-
den, da die Zeit voller Kriege und anderer das friedliche
Leben störender Erscheinungen war. Vorderhand waren die
Befestigungen wichtig und wurden auch entsprechend in
Ordnung gebracht. Als Johann III. auf das Gesuch des
Statthalters Gabriel Kristersson Oxenstierna hin im Jahre
1569 10.000 Mark für die Instandsetzung der Burgen von
Tallinn, Rakvere, Haapsalu und Maasilinn nach Estland
überwies, stellte er die Bedingung, dass der Toompea zu Tal-
linn besonders gut befestigt werde². So konnte Tal-
linn den Belagerungen der Russen 1570/1571 und 1577
erfolgreich Widerstand leisten. Erstere dauerte ein ganzes
halbes Jahr, und zu ihrem glücklichen Ausgang half unbed-
ingt der gute Zustand eines wichtigen Punktes des Be-
festigungssystems — der Burg — mit.

Im Verlaufe dieser grossen Befestigungen trat dennoch
das Streben nach der ästhetisch bestimmten Bautätigkeit
jener Zeit zutage. Der Hauptanlass war die Notwendig-
keit eines repräsentativeren, neuartigeren Raumes in der
Burg, welchem Anspruch die Räume des Konventsgebäudes
mit ihrem mittelalterlichen Charakter keineswegs entspra-
chen. Die beste Möglichkeit dazu bot durch Umbau das
grosse zweistöckige Gebäude an der Westmauer, nahe dem
„Langen Hermann“, wo der davorliegende Burghof
Fassadenwirkung gewährte. Das Gebäude wurde im obern
Stock als Repräsentationsraum umgebaut und ist bis
gegen Ende der Schwedenzeit unter dem Namen „Reichs-
saal“ bekannt. Zur besseren Beleuchtung des Raumes wur-

¹ L. Munthe op. cit. 34—38, 93.

² Ibidem 92; V. Granlund Konung Johan III:s byggnads-
och befästningsföretag. C. Silfverstolpe Historiskt bibliotek I—II
(Stockholm 1875—76) nr. 452.

den in die Westmauer der Burg drei grosse Fenster eingehauen (Abb. 4). Die Hoffassade des Gebäudes wurde dem Zeitstil entsprechend verziert und mit einer grossen doppelarmigen Paradetreppe versehen (Abb. 3). Der nahezu 25 m lange und 11 m breite Saal trug eine Holzdecke und besass auf der Hofseite ausser den drei grossen Westfenstern noch vier kleinere. Die Treppe war aus Stein, hatte aber ein gewöhnliches Holzgeländer. Aus dem Reichssaal führte eine Tür durch die Westmauer auf den an der Aussenseite gebauten Trompeteraltan, der ebenfalls ein Holzbau war und ebenso wie die Holzteile der Treppe des Reichssaales sehr häufiger Erneuerung bedurfte. Der unter dem Reichssaal befindliche gewölbte Raum wurde das Artilleriehaus genannt ¹.

Während der Umbauarbeiten von 1935 kam ein Teil der skulpturalen Verzierungen des Reichssaales ans Tageslicht. Beim Niederreissen der alten Gebäude wurde in der Westmauer ein Kaminstein mit Engelskopfabildung aus dem ehemaligen Reichssaal freigelegt. Stilistisch gehört der Stein in das letzte Viertel des 16. Jahrhunderts und steht seiner Ausführung nach dem Stil der Werke des damaligen führenden Bildhauers von Estland, Arent Passer, recht nahe. Aus einer späteren Zeit stammt ein Portalstein, an dessen Ende ein typischer Löwenkopf abgebildet ist, während sich an den Seiten Männermasken mit phantastischen tierkopfähnlichen Kopfbedeckungen befinden (Abb. 21) ². Als Material ist Kalkstein von Saaremaa — Dolomit — verwendet worden, der eine feine Ausarbeitung ermöglicht und schon im Mittelalter in Tallinn und anderen Orten viel benutzt wurde.

Der Reichssaal blieb der grösste Umbau des 16. Jahrhunderts in der Burg zu Tallinn und wurde, wie auch andere kleinere Arbeiten, vor 1589 ausgeführt, da Johann III. in

¹ ERKkA, 806, Nr. 172; 815, S. 328; 823, S. 1724.

² Ein Männerprofil mit nahezu gleichartiger Kopfbedeckung weist auch die Gestühlschnitzerei aus dem Jahre 1556 in der Nikolai-kirche zu Tallinn auf.



Abb. 21. Der 1935 im Schloss gefundene Portalstein. Vor- und Seitenansicht. Photo Parikas.

diesem Jahre hier mit seinem Sohn Sigismund zusammen-
traf. Von Baumeistern dieses Jahrzehnts ist Antonius
Polwichis bekannt; er wird 1583 erwähnt¹.

Die Nachfolger Johanns III. kümmerten sich wenig
um die Bautätigkeit an der Burg in Tallinn. Dieses wurde
auch durch die politisch-wirtschaftliche Lage bedingt, die
Gedanken an grössere Bauunternehmungen, ausser unum-
gänglichen Verbesserungen und Befestigungen, kaum auf-
kommen liess.

Eine gewisse Änderung trat erst in der zweiten Hälfte
des 17. Jahrhunderts ein, als die Burg an Stelle der aus der
Ordenszeit stammenden, halbverfallenen Bauten eine Reihe
grösserer Nebengebäude erhielt. Eine ausgedehntere Bau-
tätigkeit in dieser Richtung entwickelte sich 1667, als neben
der Nordmauer der grosse sog. Königsstall angelegt wurde
(Abb. 3)². Bei diesem Bau wurde das Mauerwerk des
an derselben Stelle stehenden, aus der Ordenszeit stammen-
den Gebäudes mit verwendet.

Neben den Bauten im Schlosshof zeigten die Fortifika-
tionsarbeiten in den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts
einen rapiden Aufstieg. 1674 kam der Ingenieurkapitän
Johann v. Campenhausen nach Tallinn, um hier die Befesti-
gungsarbeiten der Burg zu leiten. Ihm folgte einige Jahre
später als Hilfskraft Leutnant Samuel Waxelberg³. Es
begannen grosse Bauarbeiten an den Bastionen, und auch
die Ausbesserung der Stadtmauer wurde unter Führung von
Campenhausen-Waxelberg durchgeführt. An Stelle Cam-
penhausens trat 1678 Ingenieurkapitän Andreas Schultz, der
mit Waxelberg zusammen längere Zeit der Leiter der Be-
festigungsarbeiten in Tallinn blieb⁴.

Nach Fertigstellung des grossen Stalles bestand die

¹ L. Munthe op. cit. 93.

² ERKkA, 800, S. 26—39, Nr. 188.

³ L. Munthe Kongl. Fortifikationens Historia II (Stockholm
1906) 412; ERKkA, 806, S. 178; 807, S. 202; 809, S. 268.

⁴ L. Munthe Kongl. Fortifikationens Historia III:1 (Stock-
holm 1908) 283.

Bautätigkeit in der Burg hauptsächlich im Ausbessern der baufälligen alten Gebäude. Auch dieses geschah nicht in der ganzen Burg gleichmässig, sondern entsprechend der Wichtigkeit des Zweckes der Räume. Die Einteilung der Räumlichkeiten in der Burg war damals ungefähr folgende (Abb. 3): im oberen Stock des Vorwerkes, dem sog. Brückenkopf, befanden sich die Räume des königlichen Burggerichts, die Zimmer des unteren Stockes zu beiden Seiten des Einganges dienten als Nebenräume; zu beiden Seiten des Haupttors der Burg, nahe der Ostmauer, befanden sich die Gefängnisse; die Gebäude an der Westmauer standen dem Statthalter zur Verfügung — hier bildete der 1682 ausgebaute sog. „Pilsaal“ den grössten Raum¹; die Nebenräume für den Statthalter befanden sich in der südlichen Vorburg — damals Stallgarten genannt — die noch teilweise von einer aus dem Mittelalter stammenden Mauer eingefasst wurde. Bei dem im Burghof befindlichen Konventsgebäude war der Südflügel besser in Ordnung. Im oberen Stock dieses Flügels befanden sich verschiedene dem Statthalter zu Gebot stehende Räume. Derselbe Flügel beherbergte auch den sog. „Sternsaal“ — auch „gewölbter Saal“ genannt². Der Name lässt eine Deutung auf das Vorhandensein von aus der Ordenszeit stammenden Sterngewölben zu. Im Westflügel, an Stelle des mittelalterlichen Dormitoriums befanden sich Kanzlei und Archiv. Kapitelsaal und Kapelle im Nordflügel wurden als Getreidespeicher benutzt, der Remter im Ostflügel als Rüstungskammer. Die Räume im unteren Stock des Konventsgebäudes dienten als Magazine und Keller. Auch die unter und neben dem Reichssaal befindlichen Gebäude wurden als Nebenräume benutzt.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sind wahrscheinlich auch einige Nebenbauten um das Konventsgebäude errichtet worden. Von ihrer ausführlichen Beschreibung muss jedoch abgesehen werden, da die Pläne der Schwe-

¹ ERKkA, 844, S. 1028 ff.

² ERKkA, 844, S. 1034.

denzeit teilweise sehr ungenau sind¹. Oft sind die vorhandenen und die beabsichtigten Teile zusammengezeichnet, wobei auch das Archivmaterial nicht jedesmal genügenden Aufschluss bietet.

Bei der im Jahre 1684 auf dem Toompea ausgebrochenen Feuersbrunst schützten die Mauern und teilweise auch der anfangs herrschende starke Südwind die Burg². Nach dem Charakter der nach der Feuersbrunst vorgenommenen Bauarbeiten zu urteilen, kann man aber annehmen, dass die Burg teilweise doch gelitten hat³.

Nach dieser Zeit begann in der Burg allgemein eine lebhaftere Bautätigkeit. Wenn der im 16. Jahrhundert ausgebaute Reichssaal, im Gegensatz zu den anderen Repräsentationsräumen, bisher keiner Ausbesserung bedurft hatte, so wurde diese nun im Jahre 1687 erstmalig ausgeführt. Es wurden grössere Ausbesserungen an der Treppe des Reichssaals vorgenommen, „som aff nyo bleff förfärdigadhe“⁴. Als Steinmetz wirkte Gustav Johann Stockenberg, der zur gleichen Zeit auch mit dem Neubau der Domkirche beschäftigt war. Im nächsten Jahr begannen grössere Umbauten in den Wohnräumen des Statthalters. Die alten Gebäude wurden teils niedergerissen, teils von Grund auf umgebaut. Nach Abschluss dieser Arbeit wurde 1689 mit dem Bau eines Magazinraums im Keller unter dem Reichssaal und dem Artilleriehaus begonnen, wobei der Keller durch neue Gewölbekonstruktionen ergänzt wurde (Abb. 2 : F, G). In dem neuen Magazinraum wurde unter der Treppe des Reichssaals eine Treppe erbaut. Diese kam bei den 1922 durchgeführten Umbauarbeiten mitsamt einem Türrahmen ans Licht. Die im Baubericht von 1689 angegebenen Masse decken sich vollständig mit denjeni-

¹ Ein Beispiel für Ungenauigkeiten bildet die Sektion von 1687 (Kriegsarchiv, Stockholm), wo die „Landskrone“ in die Nordwestecke, an Stelle des „Pilsticker“, gezeichnet ist.

² R. Winkler Der Brand des Doms zu Reval 1684 (Reval s. a.) 4.

³ ERKkA, 823, S. 1781 ff., 1813, 1817.

⁴ ERKkA, 825, S. 793.

gen des freigelegten Türrahmens¹. Nach Fertigstellung des neuen Magazins wurde die Schlosskirche ihrer Aufgabe als Getreidespeicher enthoben und provisorisch ausgebessert. Diese Arbeit muss indes nur sehr flüchtig gemacht worden sein: im Inventarium aus dem letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts sind die Gewölbe der Kirche als verfallen, mit Holzstützen versehen bezeichnet, auch der Altar soll sich in einem erbarmungswürdigen Zustand befunden haben².

Das unter dem Reichssaal und dem Artilleriehaus gebaute Magazin entsprach bald nicht mehr den steigenden Bedürfnissen. 1691 wurde mit dem Bau eines neuen selbständigen Magazingebäudes an der Ostmauer, rechts vom Haupteingang, begonnen. An dieser Stelle hatte sich schon zur Ordenszeit ein Gebäude befunden, von dem aber nur noch die Grundmauern erhalten waren. Das neue Gebäude wurde aus Stein erbaut, mit zum Teil gewölbten Decken und einem Eiskeller unter dem Fussboden. Gleichzeitig mit dem Bau des neuen Magazins erhielt die Ostmauer einen Durchbruch. Hierher kam ein zweiter Haupteingang, der noch heute benutzt wird. Die Bauarbeiten des Magazins wurden 1693 beendet, die Arbeiten beim Gewölbe des neuen Tores dauerten etwas länger³.

Im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts wurden auch in der nächsten Umgebung der Burg bemerkenswerte Umbauten durchgeführt. Vor den neuen Haupteingang wurde ein corps de garde gebaut, wie sich eines auch an der Innenseite des am Anfang des 17. Jahrhunderts erbauten Walltores vom Toompea befand. Kleinere Gebäude wurden auch an der östlichen Parchammauer errichtet. Das Gebiet der südlichen Vorbefestigung unterlag einem Umbau, und sein westlicher Teil erhielt den Namen Artilleriegarten. Im östlichen Teil befanden sich schon früher die Nebengebäude

¹ E. Ederberg op. cit. 7—8, Abb. 2; ERKkA, 835, S. 593.

² ERKkA, 844, S. 1028—1043: Inventarium uppå Refle Slätt zusammengestellt durch die Assessoren Wilhelm Heinrich Leuttner und Georg Henrich Eccard, 1692, Sept. 26.

³ ERKkA, 814, S. 1073; 844, S. 909, 924, 983, 1043; 848, S. 688.

des Statthalters, denen sich nun auch andere Bauten hinzugesellten¹. Bei ihrer Anlage wurde der eine Teil der mittelalterlichen Vorburgmauer niedergerissen, der andere erhielt in die Bastionen führende gewölbte Gänge. Letztere kamen 1935 zum Teil ans Tageslicht.

Zur selben Zeit, als in der Burg neue Bauten errichtet wurden, verfielen bei anderen Gebäuden die Dächer, und die Holzteile faulten unter der Einwirkung des Regens; ein Teil der Gewölbe drohte einzustürzen, auch war die Ringmauer durch Witterungseinflüsse stark verfallen. Zur Beseitigung dieser Mängel wurden nun nach Beendigung des grossen Magazingebäudes umfassende Ausbesserungen vorgenommen, die zugleich die letzte Bautätigkeit der Schwedenzeit in der Burg zu Tallinn darstellten.

Schon zu Beginn der schwedischen Zeit begann man, auf die Verschönerung der Aussenansicht der Burg, sowie der Innenräume Gewicht zu legen. Wahrscheinlich gleich nach Eroberung der Burg im Jahre 1561 wurde auf Befehl des damaligen Statthalters Claes Horn ein in Stein gehauenes schwedisches Reichswappen an der Burgwand angebracht. Unterhalb des Wappensteins befand sich eine Gedenktafel aus Dolomit, in deren lateinischem Text die Eroberung der Burg durch Erik XIV. im Jahre 1561 beschrieben ist. Die Tafel wurde bei den Umbauarbeiten von 1935 aus der Wand eines Magazins der russischen Zeit in Stücken eingemauert aufgefunden². Urkundliche Angaben über die Arbeit von Bild- und Steinhauern beginnen mit der Mitte des 17. Jahrhunderts. Längere Zeit arbeitete in der Burg der Bild- und Steinhauer Gustav Johann Stockenberg. Er war bei allen Umbauten der zweiten Hälfte des Jahrhunderts tätig. Wie Stockenberg, so arbeitete auch der Steinhauer Thomas Dorsch

¹ Plan von A. Siöfeldt a. d. J. 1691 (Kriegsarchiv, Stockholm) Anm. 1—8.

² Ausführlicher siehe A. Tuulse Tallinns slott under den svenska tiden. Svio-Estonica 1936 (Tartu 1936) 128, Abb. 4.

gleichzeitig in der Burg und beim Neubau der Domkirche¹.

Parallel mit der Hebung der Aussenansicht der Gebäude wurde auch für zeitgemässe Dekoration der Innenräume Sorge getragen. Dabei standen die Repräsentationsräume und die Wohnräume des Statthalters im Südflügel selbstverständlich an erster Stelle. Die Hauptaufgabe der Steinhauer bestand hier in der Anfertigung von Kaminsteinen, woran sich eine Reihe von Meistern mit Stockenberg an der Spitze beteiligten. Neben den Kaminen spielten bei der Innendekoration des 17. Jahrhunderts die Kachelöfen eine wichtige Rolle. Bei den Umbauarbeiten von 1935 wurden auch von diesen Fragmente gefunden. Die Hauptfundstelle bildete der Schlosshof, wo im 18. Jahrhundert Kacheln und Kanonenkugeln als Bodenfüllung verwendet worden sind. Von den gefundenen Kacheln verdienen vor allem die schwarzglasierten Barockkacheln mit Relieffiguren in zeitgemässer Kleidung Erwähnung. Schwarzglasierte Öfen kommen urkundlich während des ganzen 17. Jahrhunderts vor, wobei alte Kacheln oft beim Bau neuer Öfen Verwendung fanden². Früh schon erschienen neben schwarzen, grünen und braunen Kachelöfen auch solche aus weissen Kacheln mit niedrigen blaugefärbten Reliefornamenten — ein Übergang von Reliefkacheln zu den glatten, gefärbten Kacheln des Delftstils. Ein Teil von ihnen zeigt die Abbildungen der Monogramme Karls XI. und Karls XII., auf den Eckflächen mit handwerksmässig gemalten menschlichen Figuren. Aus diesen sog. Caroliskacheln angefertigte Öfen befanden sich in den Repräsentationsräumen — vor allem im Reichssaal und Sternsaal³. Wahrscheinlich wurden die Kacheln von örtlichen Meistern angefertigt; da sich in Riga und Tartu erwiesenermassen ein eigenes Kachelgewerbe herangebildet

¹ ERKkA, 825, S. 789; 831, S. 1084; 839, S. 1705; 844, S. 1053; 851, S. 964.

² ERKkA, 798, S. 101; 823, S. 1866.

³ ERKkA, 851, S. 958; 857, S. 748.

hatte¹, braucht das auch in Tallinn nicht zu den Unmöglichkeiten gezählt zu werden. Als Meister käme Siegfried Schmidt in Betracht, der damals den Bau der Öfen in der Burg ausführte².

Neben Kaminen und Kachelöfen trugen die Wandmalereien viel zum Schmuck der Innenräume bei. Aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gibt es wenige Angaben über die Tätigkeit von Malern in der Burg. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts arbeiten dort Benjamin Junge und Lorentz Buchauw — letzterer dekorierte die Räume des Statthalters „med hängiandhe Gardin“ und anderem Wandschmuck. Länger und mit grösseren Arbeiten beschäftigt erscheint zur selben Zeit in der Burg der Maler Erdtman Starklopf, der wiederum die Repräsentationsräume und Gemächer des Statthalters ausschmückte³.

Wie die Steinhauer und Maler, gehörte auch die Mehrzahl der anderen Meister zu den örtlichen deutschen Handwerkern. In beschränkterem Masse sind auch Schweden zu verzeichnen; Esten erscheinen zahlreich als Handlanger bei Mauerarbeiten, meist waren sie jedoch im Steinbruch oder als Fuhrleute tätig⁴.

Alle Bau- und Dekorationsarbeiten fanden in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts ihren Abschluss. Von da an war die Bautätigkeit hauptsächlich auf Verstärkung der Festungen, Bau von Wällen und Bastionen gerichtet. Diese Arbeit dauerte beinahe bis 1710, wo die Burg an die russische Herrschaft fiel.

Während der russischen Machthaberschaft verloren Burg und Stadt Tallinn ihre Bedeutung als Festung, ob-

¹ H. Tunzelmann von Adlerflug Die alte einheimische Kachelkunst und die Ofenkacheln im Rigaer Dommuseum (Riga 1933) 35—36; R. Otto Ueber zwei in Dorpat gefundene steinerne Gebrauchsgegenstände des 16-ten und 17-ten Jahrhunderts. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1910 (Jurjew-Dorpat 1911) 138 ff. Taf. I.

² ERKkA, 831, S. 1126; 851, S. 958.

³ ERKkA, 827, S. 954; 851, S. 962; 862, S. 866.

⁴ ERKkA, 848, S. 691; 837, S. 853; 834, S. 782.

wohl die von der schwedischen Fortifikationskunst geschaffenen Befestigungen noch einige Zeit in Stand gehalten wurden. Vom zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts an ist auch wiederholt von einer Restaurierung der Burg die Rede, die aber nach den dazu verwendeten Summen nicht sehr durchgreifend gewesen sein kann. Es figurierten hauptsächlich Ausbesserungen der Dächer und einfallenden Gewölbe. 1741 wurde die Burg für bewohnbar erklärt, eine Behauptung, die aber nur auf einige Wohn- und Repräsentationsräume zutraf, — wird doch daselbst auf die erbärmliche Lage des Reichssaaldaches hingewiesen, welches sachverständiger Kontrolle zu unterziehen wäre. Ein seinerzeit gut gepflegter Raum des Statthalters war 1750 schon in gefährdetem Zustand¹. Die folgenden Jahre brachten ähnliche Klagen: die Magazine waren nicht mehr regendicht, der Stall gänzlich zusammengestürzt, desgleichen ein Teil der anderen Schlossräume. Gleich den Gebäuden war auch der Burgplatz verwahrlost und sollte mit einem Zaun eingefasst werden².

Die Lage veränderte sich während der Regierung Katharinas II., als das rege Geistesleben auch eine intensive Bautätigkeit entfachte. An erster Stelle stand natürlich Petersburg, wo unter Teilnahme ausländischer Architekten grosse öffentliche Gebäude errichtet wurden³. Selbstverständlich wurde man nun auch auf die verwahrlosten Gebäude des estländischen Regierungszentrums aufmerksam. Die Frage wurde durch einen Ukas Katharinas vom 11. November 1766 entschieden, in dem verlangt wurde, dass die estländische Ritterschaft zusammen mit der Stadt Tallinn die Burg für Regierungsbehörden instandsetzen möge. Im Ukas wurde besonders betont, dass von Ritterschaft und Stadt kein Prunkbau verlangt würde, sondern nur eine In-

¹ EVKkA (= Estländisches Generalgouvernement), Prot. 1741, S. 449; EVKkA, Prot. 1750, S. 706—707.

² EVKkA, Prot. 1755, S. 508.

³ I. Grabar Istorija russkogo iskusstva III (Moskwa s. a.)

standsetzung der Burg, damit sie als Sitz des Generalgouverneurs verwendet werden könnte und der Provinz zur Ehre gereichte¹. Auch Kanzlei und Archiv erforderten bessere Räume als die in der baufälligen Burg zur Verfügung stehenden.

Die Ritterschaft war prinzipiell mit dem Ukas einverstanden, lenkte aber zugleich die Aufmerksamkeit auf das „ganz und gar baufällige Schloss“. Über dieses gibt auch der Ingenieurrapport ein schlechtes Urteil: der Grund von der einen Seite der Mauer am Felsen ist so verfallen, dass selbiger nicht anders, als durch Contreforts befestigt werden kann, deren Errichtung nicht nur den von Majestät approbierten Festungsplan verändert, sondern auch mit Kosten versehen ist, die die Würde des ganzen Schlosses und das Vermögen der Ritterschaft weit übersteigt². Nach Erwägung mehrerer Möglichkeiten wurde beschlossen, dass es zweckentsprechender sei, ein ganz neues Gebäude zu errichten. Die Unkosten von Ritterschaft und Stadt wurden im Verhältnis von 7 : 1 festgelegt, ungeachtet der Bemühungen des Magistrats, jeglicher Verpflichtungen ledig zu bleiben³. Für das zu erbauende Gebäude wurde als Platz das Terrain der Ostmauer des alten Schlosses bestimmt; Pläne und Fassadenzeichnung wurden vom Architekten Johann Schultz aus Jena angefertigt⁴.

¹ ERüA, A II 45, Briefe 1766, Plakat vom 19. Dez. 1766; ERüA, A I 28, Ritterschaftsprot. 1765—1767, Kopie von Ulrich's Relation, 23. Dez. 1766, S. 151; R. Kenkmann Jooni Toompea lossi minevikust. Olion 5—6 (Tartu 1933) 316.

² ERüA, A I 28, Ritterschaftsprot. 1765—1767, Konzept vom 16. Dez. 1766, S. 147—150.

³ ERüA, A I 28, Ritterschaftsprot. 1765—1767, Protokoll vom 1. Febr. 1767, S. 7—8; ERüA, A II 46, Briefe 1767, Schreiben des Generalgouverneurs Prinz von Holstein an die Ritterschaft, 13. Jan. 1767, S. 34.

⁴ ERüA, A II 46, Briefe 1767, Schreiben des Generalgouverneurs Prinz von Holstein an die Ritterschaft, 12. Juni 1767, S. 72; TLA (= Tallinner Stadtarchiv), Aa 5b, Bürgereidbuch 1690—1889, als Stadtbürger anerkannt Johann Schultz — „Maurer geburtig aus Jäna“, 21. Nov. 1760, S. 167.

Am 23. April 1767 bestätigte die Kaiserin die Projekte des neuen Gebäudes, und man begann im Herbst desselben Jahres mit dem Bau. Laut Vertrag sollte der ganze Neubau binnen 4 Jahren ausgeführt werden. Zum Administrativdirektor der Arbeiten wurde Major Hermann von Kaulbars ernannt, als Architekt wirkte der Autor der Pläne J. Schultz¹. Ritterschaft und Stadt stellten vertragsgemäss die Arbeiter, und die Arbeit konnte beginnen. Zuerst wurde die Ostmauer mit dem Turm der Südostecke, „Stür den Kerl“, niedergerissen. Der alte Burggraben im Osten wurde aufgefüllt und somit dem Schloss sein Festungscharakter genommen. Mit dem Bau des Gouvernementsgebäudes veränderte sich teilweise auch das Aussehen des inneren Schlosshofs. Reichssaal und Nebengebäude wurden niedergerissen und die Mauersteine beim Neubau verwendet. Dasselbe Geschick widerfuhr auch den in schwedischer Zeit erbauten kleineren Gebäuden, sowie der aus dem späten Mittelalter stammenden Sakristei. Zur vertraglich bestimmten Zeit — 1771 — war das neue Gebäude nur teilweise fertig. Da die Mauern des neuen Gebäudes zu feucht waren, zog es der Generalgouverneur vor, im alten Schloss zu wohnen. Besagter Umstand hinderte jedoch nicht die Überführung des Archivs in die eben fertiggestellten Räume, mit sehr negativen Folgen bei den die Feuchtigkeit nicht vertragenden Archivalien². Die nächsten Jahre füllten Innenarbeiten am Neubau, der 1773 endlich als vollständig beendet gelten konnte³.

¹ ERüA, A I 28, Ritterschaftsprot. 1765—1767, Protokoll vom 14. Juni 1767, S. 55; ERüA, A II 46, Briefe 1767, Memorial vom 31. Okt. 1767, S. 108; TLA, Ab 205, Ratsprot. 1767, Protokoll vom 11. Mai 1767, S. 167—168; TLA, S—VI, Supplik Johann Schultz' an die Ratsmitglieder, 15. Aug. 1768, S. 44.

² N. Loone Die Geschichte des Estländischen Generalgouverneursarchivs aus der schwedischen Zeit. Katalog des Estländischen Generalgouverneursarchivs aus der schwedischen Zeit I. Acta Archivi Centralis Estoniae Nr. 3 (Tartu 1935) 156.

³ ERüA, A I 30, Ritterschaftsprot. 1771—1773, Protokoll vom 4. Okt. 1773, S. 24; ERüA, A I 31, Ritterschaftsprot. 1774—1776, Briefkopie vom 10. Febr. 1774, S. 113—115.

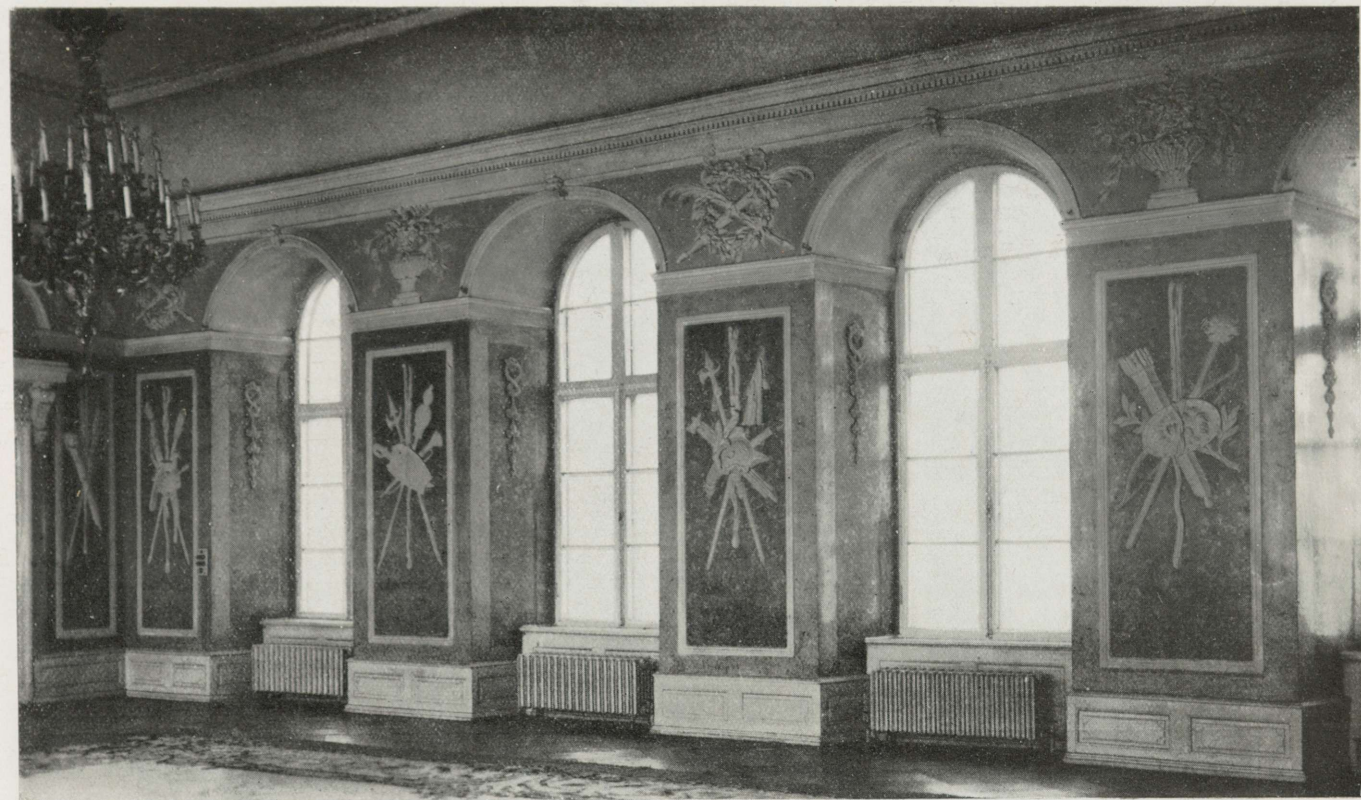


Abb. 23. Der „Weisse Saal“ vor dem Umbau von 1935. Photo P a r i k a s.

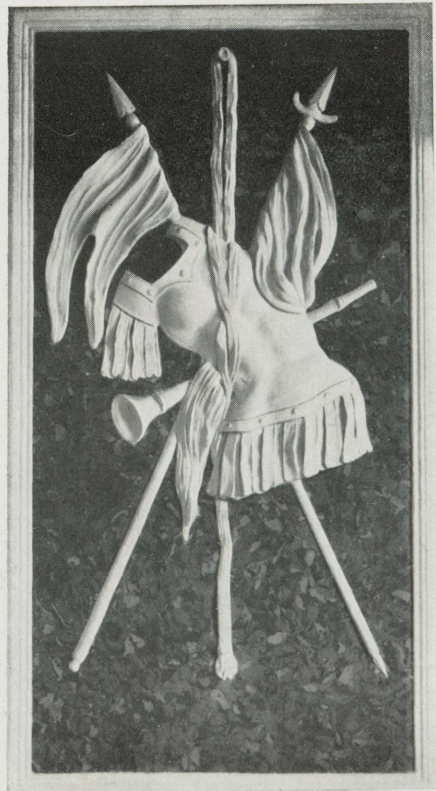
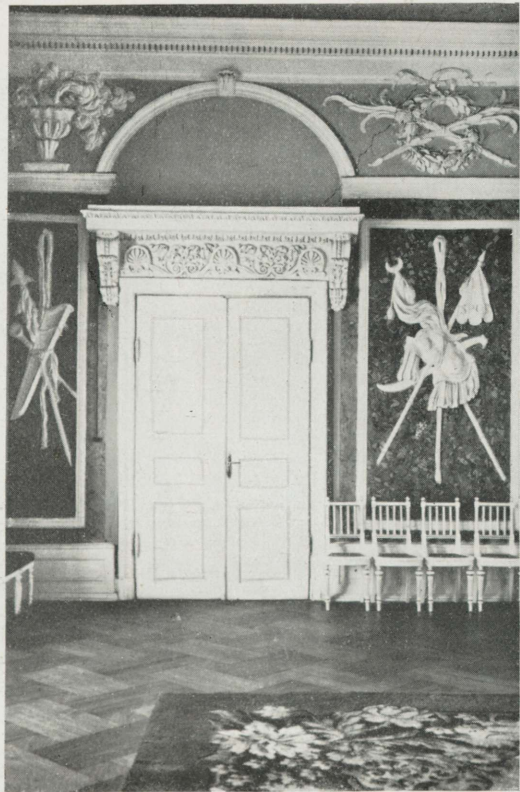


Abb. 24—25. Wanddekorationen des „Weissen Saales“ vor dem Umbau von 1935. Photo P a r i k a s.

Das von Johann Schultz projektierte Gouvernementsgebäude war ursprünglich ein zweistöckiger, mit einer Mezzaninetape versehener Bau (Abb. 22). Die Disponierung der Räume an der Fassadenseite, mit einem Korridor an der Hofseite war charakteristisch für die damalige Zeit, zugleich aber auch zweckentsprechend für behördliche Institutionen (Abb. 19) ¹. Die Raumdisponierung wirkte insofern auch auf den Grundriss, als er nun ausgereckt wurde — ein typischer Zug der Regierungsbauten jener Zeit. Der Zeitstil zeigt sich auch beim grossen Saal im Mittelteil des Hauptstockwerkes. Die einfache, übersichtliche Fassade zieren drei Risalite, die äusseren mit Giebeln, der mittlere mit einer Balustrade versehen. Sowohl Balustrade und Giebelverzierungen, wie auch die Fenster der Risalite tragen Stilmerkmale des Spätbarocks. Die in Gesamtkomposition und Details ziemlich schulmässige Fassade nähert sich stilistisch einigermaßen den damaligen Bauten Petersburgs. Dieses wird begreiflich, wenn man die engen Beziehungen des Adels zu der Hauptstadt in Betracht zieht, wodurch auch die hiesigen Landbauten einen gewissen Stempel des dortigen Stils aufgedrückt bekamen. Johann Schultz aber, der 1760 in die Bürgerschaft Tallinns aufgenommen wurde, hatte hauptsächlich im Dienste des Landadels gestanden, da der Stadtbaumeister von Tallinn ihm in der Stadt keine Arbeiten ermöglichte ². Also ist ein Kontakt Schultz' mit dem herrschenden Baustil, der beim Projekt des örtlichen Regierungsgebäudes mehr als anderswo angewandt werden sollte, nicht unmöglich.

Auch der Hauptraum des Gouvernementsgebäudes — der „Weisse Saal“ — ist ein gutes Beispiel für den Stil der Zeit. Die mit rötlichem Kunstmarmor bedeckten Wände tragen Stuckverzierungen im Louis seize (Abb. 23—25). Auf den in Felder geteilten Wänden befinden sich

¹ H. Schmerber Studie über das Deutsche Schloss und Bürgerhaus im 17. und 18. Jahrhundert (Strassburg 1902) 47.

² TLA, S—VI, Supplik Johann Schultz' an die Ratsmitglieder, 15. Aug. 1768, S. 43—44.

im Stilcharakter ausgeführte sog. hängende Zieren. Den oberen Rand der Wände schmücken Kränze, mit Blumenvasen abwechselnd. Das die Wandfläche von der Decke trennende Gesims hat in der Mitte einen schmalen Zahnschnitt, während der Deckenrand oben durch den stilgemässen Herzblattstab abgegrenzt wird. Reichere Verzierungen zeigen die Gesimsteile über den Türen, mit stilisierten Pflanzenornamenten, Blatt- und Eierstab. Alle Innenverzierungen sind stilgemäss, jedoch nicht erstklassig ausgeführt.

Über den Meister der Saaldekorationen fehlen jegliche urkundlichen Angaben, doch weiss man vom Architekten des Gebäudes, J. Schultz, dass er ausser *architecturam civilem* auch Stukkatur gründlich studiert hat. Auf diesem Gebiet hat er nach seinen eigenen Worten sowohl auf Landgütern wie auf dem Toompea Proben abgelegt¹. Stuckverzierungen gleichen Stils sind auf estnischem Gebiet nur im Gut Rägavere in Virumaa erhalten und ähneln in der Ausarbeitung denjenigen auf dem Toompea. Das Herrenhaus von Rägavere wurde ca. 1780 vom damaligen Eigentümer Major H. v. Kaulbars erbaut². Auch das weist auf das Schloss zu Tallinn hin, wo derselbe Kaulbars als Baudirektor mit dem im Schloss arbeitenden Meister einen Vertrag schliessen konnte. Dafür konnte J. Schultz, der schon durch seine früheren Arbeiten in Adelskreisen populär geworden war, leicht in Betracht kommen. Möglich ist auch, dass einer seiner vielen ausländischen Hilfskräfte die Schultraditionen des Meisters fortsetzte³.

Das Zeitalter nach Fertigstellung des neuen Gebäudes brachte dem Schloss wenig Bauarbeiten. Daraus folgt selbstverständlich nicht, dass das Schloss in seinem ganzen Umfang in Ordnung gewesen wäre. Adel und Stadt hatten ihre Pflicht getan und kümmerten sich nicht mehr um das

¹ Ibidem 44.

² H. Pirang Das baltische Herrenhaus II (Riga 1928) 18, 41, Abb. 165; Genealogisches Handbuch der baltischen Ritterschaft, Estland, Bd. II (Görlitz 1930) 73 ff.

³ TLA, S—VI, Supplik Johann Schultz' an die Ratsmitglieder, 15. Aug. 1768, S. 44.

weitere Schicksal des Schlosses. Bald suchte man auch von der quasi formellen Aufgabe des Instandhaltens des Schlosses frei zu werden. Dieses glückte 1793: der Staat übernahm die Instandhaltung des Schlosses¹. 1808 wurde im Südflügel des Schlosshofes das Kameralhofgebäude beendet, das einen Kostenaufwand von nahezu 20.000 Rubeln erforderte². Die dort befindlichen, teils aus der Ordenszeit stammenden Gebäude wurden niedergerissen und das neue Gebäude breiter angelegt (Abb. 2:L). Im Anfang des 19. Jahrhunderts blieb das die grösste Bauarbeit im Schloss, da es, wie aus der Zeichnung Ungern-Sternbergs ersichtlich, bis 1811 noch nicht gelungen war, notwendige Verbesserungen an der Westseite vorzunehmen (Abb. 11).

Im dritten Jahrzehnt des Jahrhunderts ist der Bau eines neuen Stalles im Schlosshof zu vermerken, wobei der alte Stall und das Gefängnis abgerissen und ihre Mauersteine beim Neubau verwendet wurden³. Die Mitte des Jahrhunderts brachte zwei grössere Baupläne: an Stelle des Reichssaals sollte ein dreistöckiger Bau im neuklassizistischen Stil errichtet werden, der Gouvernementsrentei, Archiv und andere wichtigere Institutionen beherbergt hätte. Durch dieses Gebäude sollte also der wiederholt beklagte Raumangel — insbesondere dann, wenn der Generalgouverneur Tallinn besuchte — im Schloss beseitigt werden⁴. Der Plan blieb jedoch auf dem Papier, und die früher erbauten unschönen Holzgebäude standen beinahe unverändert bis zur

¹ ERüA, A I 36, Ritterschaftsprot. 1792—1793, Protokolle vom 20. u. 22. Nov. 1793, S. 54, 57.

² EKvA ehit. osak. (= Estländische Gouvernementsregierung, Bauabteilung) 688, Techn. Beschreibung vom J. 1870, S. 312; EKKA (= Kanzlei des Estländischen Gouverneurs), 3521, Kopien von Graf Buxhoevden vom 28. Febr. 1805 den Bau des Flügels im Revalschen Schlosse betreffend, Nr. 2265.

³ EKKA, 6242, „Kostenanschlag über die an dem Revalschen Schlosse und dessen Flügelgebäuden allernothwendigsten Reparaturen“ von Estl. Gouv. Architekt J. Bantelmann, Reval 30. Nov. 1826, Pläne von J. Bantelmann vom J. 1828 daselbst (Abb. 19).

⁴ EKvA ehit. osak., 588, Brief des Estl. Gouv. Architekten Gabler, 30. Jan. 1863, S. 13—15, Pläne von Gabler S. 10—12.

Bauperiode von 1935. Auf dem Papier blieb auch die Idee, den „Langen Hermann“ als Gouvernementsarchiv umzubauen, wozu schon die Projekte von Gouvernementsarchitekt Gabler angefertigt waren (Abb. 13). 1870 wurde der westliche Kalksteinhang der Burg befestigt, der abzubröckeln drohte. Er erhielt damals seine heutige Gestalt ¹.

Der am meisten den Grundriss verändernde Bau am Ende des Jahrhunderts war ein selbständiges Archivgebäude, das neben dem Nordteil der Ostmauer errichtet wurde. Dieser Bau, wie auch das am Anfang des Jahrhunderts angelegte Kameralhofgebäude ist ein gewöhnlicher Zweckbau und besitzt keinen künstlerischen Wert. In dem letzten Dezennium des Jahrhunderts (1897) vollzog sich auch die wichtigste Fassadenänderung des Gouvernementsgebäudes: die obere Halbetage wurde zum vollen Stockwerk, die Mezzaninfenster als ganze ausgebaut ². Die Balustrade am mittleren Risalit war schon früher entfernt: alle diese Veränderungen haben den ursprünglichen Charakter der Fassade merklich verdorben (Abb. 26).

Im ganzen war die anhaltende Bautätigkeit am Ende des vorigen Jahrhunderts auf den Umbau des ehemaligen Konventsgebäudes zum Gouvernementsgefängnis gerichtet. Die ganze Raumeinteilung wurde entsprechend verändert und West-, Ost- und Nordflügel zu Gefangenzellen umgebaut, während der Südflügel die Kanzlei und andere Amtsräume aufnahm ³. Der Anfang unseres Jahrhunderts brachte keine bemerkenswerten Ergänzungen. Das vollständig Gefängnischarakter aufweisende Konventsgebäude brannte während der Revolutionszeit 1917 nieder.

Der Anfang der e s t n i s c h e n Unabhängigkeit brachte dem Toompea eine neue Bauperiode und setzte so die Tra-

¹ EKvA ehit. osak., 688, Techn. Beschreibung aus dem Jahre 1870, S. 315 v., Projekt des Estl. Gouv. Architekten Gabler aus d. J. 1870 daselbst; EKvA ehit. osak., 514, Brief von Gouv. Ulrich vom 5. Sept. 1859, S. 3—4, Projekt von Gabler daselbst S. 9 (Abb. 13).

² EKvA ehit. osak., 2098, S. 193 ff.

³ EKvA ehit. osak., 1924, Pläne von Heroskov vom J. 1889.

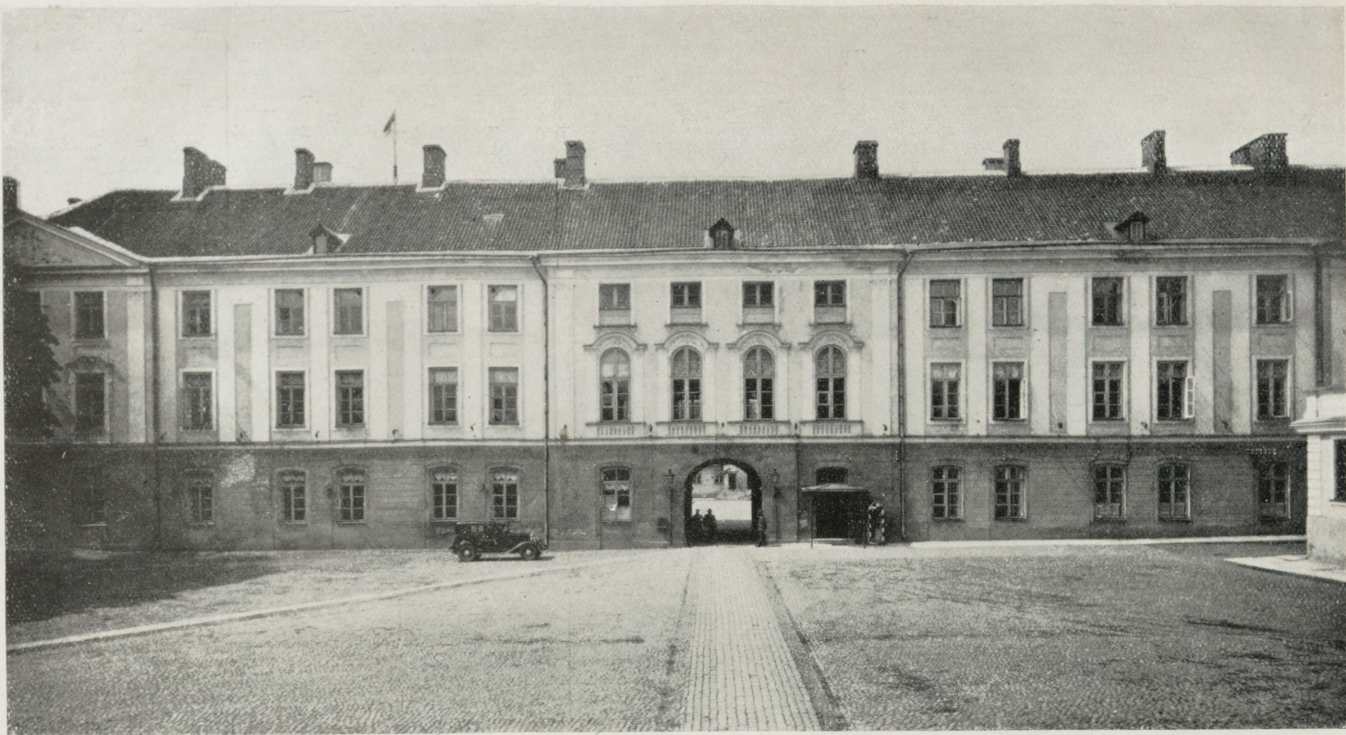
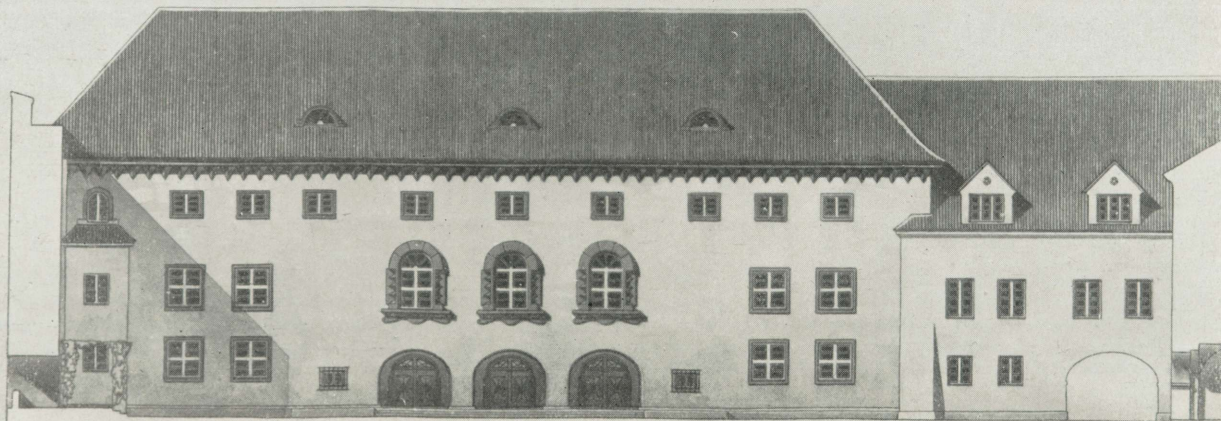


Abb. 26. Ostfassade des Schlosses vor dem Umbau von 1935. Photo Parikas.

RIIGIKOGU HOONE



0 5 10 15 20 meetrit.

Fassaad vastu lossihoovi

Abb. 27. Das Gebäude der Staatsversammlung. Südansicht.

dition der Herrscherwechsel fort. Auf dem Gemäuer des niedergebrannten Gefängnisses wurde 1920—1923 unter Leitung der Architekten Johanson und Habermann das in modernem Stil gehaltene Staatsversammlungs-Gebäude errichtet — somit auf derselben Stelle, die das Konventsgebäude der Ordenszeit und davor der Palas des dänischen Statthalters innehatte (Abb. 27).

Die nächste grössere Bauperiode bildeten die Arbeiten von 1935, wo im südlichen Teil des Hofes an Stelle der Gebäude aus russischer Zeit neue errichtet wurden. Auch die Fassade des ehemaligen Gouvernementsgebäudes wurde verändert und der mittlere Risalit wieder mit einer Balustrade versehen. Ausserdem wurde vor dem Haupteingang ein Altan errichtet. Die Aussenseite des Südflügels des Schlosses erhielt ein der Ostfassade stilistisch ähnliches Äussere. Grösseren Veränderungen unterlag auch der „Weisse Saal“, dessen Wanddekorationen ihren ursprünglichen Charakter einbüssten.

Die Umbauarbeiten von 1935 boten aber der Kunstgeschichte die im vorliegenden Aufsatz angeführten neuen Materialien, die ungeachtet ihrer Lückenhaftigkeit die Geschichtsforschung eines unserer wichtigsten Gebäude einigermassen zu fördern helfen.

Deutschsprachiges Verzeichnis der in vorliegendem Artikel vorkommenden estnischen, lettischen und finnischen Ortsnamen.

Haapsalu = Hapsal	Rägavere = Raggafer
Jaunpils = Neuenburg	Saaremaa = Ösel
Koluvere = Lode	Tallinn = Reval
Kuressaare = Arensburg	Tartu = Dorpat
Laiuse = Lais	Toolse = Tolsburg
Maasilinn = Soneburg	Toompea = Domberg
Padise = Padis	Vasknarva = Neuschloss
Paide = Weissenstein	Vastseliina = Neuhausen
Pirita = Brigitten	Viipuri = Viborg
Porkuni = Borkholm	Vilaka = Marienhausen
Pärnu = Pernau	Viljandi = Fellin
Rakvere = Wesenberg	Virumaa = Wierland

